Lehre und Wehre.

Jahrgang 24. Juli 1878. No. 7.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

XI. Vom Sündenfall.

A. Thetisches.

Brenz: „Sage mir doch, welche Bewandtniß es damit habe, daß Gott den Genuß von der Frucht eines Baumes und nicht vielmehr eine andere Gattung der Sünde verbiete? Ist der Baum oder die Frucht desselben an sich bös und verderblich? Und warum trägt Gott dem Adam nicht vielmehr den Dekalog vor, den er später den Israeliten in der Wüste Sinai vorgetragen hat? — Erstlich war der Baum nicht an sich bös, noch die Frucht desselben verderblich. Denn Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut. Sodann trägt Gott den Dekalog darum nicht vor, weil dieser dem Adam schon vorher in der Schöpfung in das Herz gepflanzt war, Adam denselben auch ganz wohl verstand und sich an der Erkenntniß und Beobachtung desselben auf das Höchste ergötzte. Er ist das natürliche Gesetz. Es wäre auch nicht nöthig gewesen, daß er hernach in der Wüste wiederholt wurde, wenn die Erkenntniß desselben nicht durch die Sünde verdunkelt worden wäre. Darum, da Adam noch unverderbter Natur war, gefiel es Gott, ihm nicht den schon durch seine menschliche Vernunft bekannten Dekalog vorzutragen, sondern ihm einen besonderen Gottesdienst vorzuschreiben, welcher der menschlichen Vernunft nicht eingepflanzt wäre, sondern an welchem die menschliche Vernunft ihren Gehorsam und ihre Ehrfurcht bezeugen sollte. Er sollte, da er durch seine Natur nicht einsah, was es für eine Bewandtniß mit diesem Gottesdienst habe, Gott das Lob und die Ehre der Weisheit geben, und bekennen, daß er Gott Gehorsam schuldig sei. Denn Gott wollte dem Adam nichts Außerordentliches und Schweres auflegen, sondern etwas, was lächerlich zu sein schien und zu leisten ganz leicht war, damit

auch der Gehorsam desselben offenbarer werden möchte und er sich mit der Schwierigkeit, ihn zu leisten, nicht entschuldigen könnte."*)

Brochmand: „Von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses heißt es nicht nur, daß er lustig anzusehen und gut zu essen gewesen sei, sondern es wird ferner hinzugefügt, daß es ein lustiger Baum gewesen sei, weil er klug machte. Daher die ersten Eltern nicht sowohl dadurch gesündiget haben, daß sie die Frucht dieses Baumes kosteten als eine, die lustig anzusehen und gut zu essen war, als dadurch, daß sie die Frucht dieses Baumes als ein wirksames Mittel gebrauchten, sich eine solche Erkenntniß zu verschaffen, welche der Erkenntniß Gottes selbst gleich käme. Diese unsere Erklärung bestätigt ebensowohl des Teufels versuchende Rede 1 Mos. 3, 5., als Gottes selbst an Adam gerichtete Anrede selbst, nachdem dieser bereits von der Frucht des verbotenen Baumes gekostet hatte, 1 Mos. 3, 22."**)

Quenstedt: „Das Wesen der ersten Sünde im Allgemeinen ist die Abweichung von dem Willen Gottes, der sich durch das den ersten Menschen gegebene positive Gesetz, nicht von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses zu essen, geoffenbart hatte. . . . Diese Abweichung befaßt nach ihrem Umfang mehrere verschiedene sündliche Acte in sich. . . . Aus der historischen Beschreibung des Falles Gen. 3, 1. ff. kann diese Reihenfolge erschlossen

*) „Quaeso te, quid hoc sibi velit, quod Deus prohibeat esum de fructu arboris et non potius aliud genus peccati? Num arbor, aut fructus ejus per se mala sunt et perniciosa? Et cur non potius recitat Adamo decalogum, quem postea Israelitis in deserto Sinai recitavit? — Primum, arbor per se non fuit mala, nec fructus ejus per se perniciosus. Vidit enim Deus cuncta, quae fecerat, et erant valde bona. Deinde non recitat decalogum, quod hic jam ante in creatione insculptus erat Adamo, quem et Adam optime intelligebat et cognitione ac observantia ejus maxime delectabatur. Haec est lex naturalis. Nec fuisset opus, ut postea in deserto repeteretur, nisi cognitio ejus fuisset per peccatum obscurata. Quare, cum Adam esset adhuc naturae incorruptae, non est visum Deo, recitare ei decalogum, jam humana ratione cognitum, sed praescribere ei singularem cultum, qui non esset humanae rationi insculptus, sed in quo humana ratio testaretur suam obedientiam et reverentiam, ut, cum non intelligeretur natura sua, quid sibi hic cultus vellet, daret Deo laudem et gloriam sapientiae, ac fateretur, se debere Deo obsequium. Voluit enim Deus Adamo nihil vel eximium vel grave imponere, sed quod videretur ridiculum et esset praestitu facillimum, ut et obedientia ejus illustrior fieret et non haberet ullam excusationem propter difficultatem." (Opp. Tom. I. f. 35. s.)

**) „De arbore scientiae boni et mali non modo dicitur, quod fuerit visu jucunda et utilis in escam; sed porro additur, quod arbor illa fuerit desiderabilis ad intelligendum. Unde non tam peccarunt primi parentes gustando hujus arboris fructum tanquam jucundum visu aut utilem in escam, quam usurpando arboris hujus fructum velut efficax quoddam medium comparandi talem scientiam, quae ipsam ipsius Dei scientiam aequaret. Quam explicationem nostram confirmat tum suasoria diaboli oratio Gen. 3, 5., tum Dei ipsius ad Adamum, gustato jam arboris vetitae fructu, alloquium Gen. 3, 22." (System. univers. th. Art. IX. c. 1. s. 8. f. 121.)

werden, daß der erste sündliche Act der Unglaube war, wie Luther zu Gen. 3. sagt, oder, wie Andere wollen, der Zweifel an der Wahrheit des göttlichen Wortes. Denn sie zogen die ausdrückliche göttliche Drohung in Zweifel und sündigten so zuerst durch die Sünde des Unglaubens und des Zweifels. Daher Dr. Dannhauer in seiner Hodosophie S. 341 sagt: ‚Die erste Wurzel der Sünde war der Unglaube, und in demselben erstlich der Irrthum, dann der Zweifel, endlich das Mißtrauen.' Der zweite Act war das Trachten nach Gottgleichheit und Ueberhebung, mit welcher Begierde nach einem herrlicheren Zustand der Mensch durch die lügenhaften Worte Satans entzündet wurde. Daraus entstand drittens der Vorsatz, das Gesetz zu übertreten und von der Frucht des verbotenen Baumes zu essen. Und endlich folgte viertens die thatsächliche Ausführung dieses Vorsatzes."*)

B. Antithetisches.

Dr. Delitzsch: „Der Baum der Erkenntniß war ein Segensbaum seiner Bestimmung nach, aber war er es auch seiner Natur nach? Mit andern Worten: ist der Tod, welcher dem Menschen gedroht wird, nur als Folge der Uebertretung des zufällig gerade an diesen Baum geknüpften Verbotes zu denken oder als Folge der in diesem Baum wirksamen Kräfte? Mir scheint das Letztere im Sinne der Erzählung zu liegen. Denn der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses wird nicht erst, als Gott das Verbot stellt, ausgewählt, sondern er steht von Anfang an V. 9. als Baum der Entscheidung im Garten, schon V. 9. merkt man, daß er einen Gegensatz bildet zu dem inmitten des Gartens stehenden Baume des Lebens. Dieser aber theilt Leben mit kraft der ihm anerschaffenen Natur 3, 22., also wird auch der Baum der Erkenntniß den Tod wirken kraft seiner Natur. Aber kraft der ihm von Gott anerschaffenen? Der Tod ist, wie wir aus Gen. 1. wissen, nichts ursprünglich von Gott Gewolltes; sonach wird auch die Kraft des Todes in diesem Baume nichts schöpferisch von Gott Gesetztes

*) „Forma primi peccati in genere est recessus et deflexio a voluntate Dei, per legem positivam, primis parentibus de non comedendo ex arbore scientiae boni et mali latam, revelata. . . . Complectitur haec deflexio ambitu suo aliquot distinctos actus peccaminosos. . . . Ex descriptione lapsus historica Gen. 1. sqq. ordo hic erui potest, ut primus actus vitiosus fuerit ἀπιστία seu incredulitas, ut inquit Lutherus in cap. 3. Gen., vel, ut alii volunt, dubitatio de veritate verbi divini. Divinam enim comminationem expressam in dubium vocabant, atque sic peccabant primum peccato infidelitatis seu dubitationis. Hinc D. Dannhauerus Hodos. p. 341.: ‚Prima', inquit, ‚peccati radix fuit ἀπιστία ac in ea primum error, deinde dubitatio, tum diffidentia.' Secundus actus fuit affectatio deiformitatis, animique elatio, qua inflammatus fuit homo verbis Satanae mendacibus cupiditate excellentioris status. Tertio hinc natum, legem transgrediendi et de arboris vetitae fructu comedendi, propositum. Ac denique quarto sequuta est ipsius propositi hujus in actum deductio." (Theol. did.-pol. P. II. c. 2. s. 1. f. 510. s.)

sein. Erinnern wir uns nun, daß die paradiesische Berufsbestimmung des Menschen ihr Absehen auf Ueberwindung des in die Schöpfung eingedrungenen Argen hat, so kann es uns nicht wundern, daß im Paradiese selbst ein Baum ist, den zwar Gott geschaffen, aber die Macht des Argen in Besitz genommen hat, dessen Genuß den Menschen in Beziehung zum Argen setzt und deshalb tödtet, und welcher, damit der Mensch nicht der Gemeinschaft des Argen und damit dem Tode verfalle, vom göttlichen Verbote umhegt ist." (Die Genesis. Lpz. 1852. S. 107. f.)*)

Dr. v. Hofmann. Anstatt hier Dr. v. H. selbst reden zu lassen, wiederholen wir die Darstellung der Lehre desselben vom Sündenfall, wie sie Dr. Philippi und Dr. Kliefoth wiedergibt. Ersterer schreibt: „Nach v. Hofmann Schriftbeweis 2. Aufl. I, S. 465. ff. bestand die Sünde der ersten Menschen nur in der selbstwilligen Aufhebung der seiner gottesbildlichen Weltherrschaft gesetzten Schranke. Die Sünde sei überhaupt Verlangung nach Beseitigung der Schranke des Weltbesitzes, welche Schranke dem ersten Menschen eben an dem Baume der Erkenntniß gesetzt war. Nicht also in der Selbstvergötterung, noch in der Selbstsucht eines sich wider Gott und das, was Gottes ist, setzenden, sondern eines nach Gottgeschaffenem widergöttlich begehrenden Ich habe die Sünde Adams bestanden. Fragen wir nun, wie denn diese Auffassung mit dem klaren Worte: ‚Ihr werdet sein wie Gott, wissend was gut und böse ist', sich reime, so erfahren wir zunächst zu unserer Verwunderung, daß Gut und Böse (טוֹב וָרָע) hier gar nicht im ethischen, sondern im physischen Sinne zu nehmen und darum nicht Gut und Bös, sondern Gut und Schlimm zu übersetzen sei. (!) Das Schlimme bestand in dem Uebel des Todes, welches das Essen der Baumfrucht zur Folge hatte. Das Uebel, welches dem Menschen durch das Essen der Frucht widerfährt, bringe ihm den Gegensatz von Gut und Schlimm zum Bewußtsein. Da nun die Menschen an dem Leben, in welches Gott sie geschaffen hatte, ihr Gutes besaßen, werden sie den Gegensatz von Gut und Schlimm inne werden, wenn ihnen der Tod widerfährt. Vergl. a. a. O. S. 475. f. Nehmen wir hinzu, daß hier vom physischen Leben und Tode die Rede ist, so bleibt von der Geschichte des Sündenfalls, welche uns in der Sünde als dem Streben nach Gottgleichheit die rechte Satanstiefe derselben

*) Von der 3. Auflage des Commentars über die Genesis, die uns leider nicht zu Gebote steht, wird in der Kliefoth'schen theologischen Zeitschrift u. A. Folgendes berichtet: „In der Geschichte des Sündenfalls wird die frühere Ansicht, daß in dem Erkenntnißbaum das in die Pflanzenwelt" (schon vorher) „eingedrungene Verderben von Gott in Verschluß gethan und durch des Menschen Schuld wieder entfesselt und zur Machtfreiheit gebracht worden sei, gegen erhobene Einwendungen vertheidigt und durch Hinweisung auf den uralten Volksglauben, wornach man die Pest und andere Uebel in Bäume verkeilen könne, bestätigt. Mit sichtbarer Vorliebe wird ferner hervorgehoben, daß der Mensch der Verführte eines Thieres geworden sei, eine Anbequemung an das neuerdings beliebte thierische Princip, der wir zu unserm Bedauern auch in dem Psalmencommentar des Verfassers begegnen."

erschließt, nichts weiter übrig, als daß der erste Mensch, wie ein ungehorsames und begehrliches Kind gegen das Verbot seines Vaters, eine giftige Frucht genossen und dadurch sich den Tod als wohlverdiente Folge zugezogen hat. Wie verhängnißvoll diese verflachende Auffassung der Geschichte des Sündenfalles für die Lehre vom Wesen der Sünde überhaupt werden muß, liegt am Tage. Fragen wir nun aber weiter, wie denn von einem Gegensatz von Gut und Schlimm im Hofmann'schen Sinne in Gott selber die Rede sein könne, und in wiefern denn die Menschen durch die bezeichnete Erfahrung von Gut und Schlimm zur Gottgleichheit gelangt seien, so erfahren wir zu unserer noch größeren Verwunderung, vgl. S. 411, daß in der unter dem Einen Gott zusammengefaßten Geistervielheit Erfahrung sei von Gut und Bös, indem dieser Gegensatz sie scheide in gute und böse Geister. Ist hier der ethische Gegensatz von Gut und Bös gemeint, so deckt derselbe sich gar nicht mit dem physischen Gegensatz von Gut und Schlimm, welcher nachher als Erfahrung des Menschen bezeichnet wird, und überdies erscheint, wenn wir recht verstehen,*) der Gegensatz von Gut und Bös, ja von Engel und Teufel in Gott selbst hineinverlegt. Wenn nun nachher Gott sagt, Adam ist geworden wie einer von uns, wissend was Gut und Schlimm, so wird Gott diese ehrenvolle Benennung wohl dem Teufel geben, denn nur ein bös gewordener, nicht ein gut gebliebener Geist hatte ja Erfahrung von Gut und Schlimm. Jedenfalls ist wohl klar, daß die in Rede stehende Auffassung des Sündenfalles an dem Eritis sicut Deus! zu Schanden wird. Wenn aber schon Tholuck, Lehre von der Sünde und dem Versöhner, 7. Aufl. S. 215, von jener Gift baumstheorie bemerkt hat: ‚Wer so das Wesen der Sünde verkennt, kann, wenn er folgerecht ist, auch die Bedeutung des Versöhnungswerkes Christi nicht anerkennen': so hat sich dies an der Hofmann'schen Versöhnungslehre, deren Schrift- und Bekenntnißwidrigkeit bekanntlich schon zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist, vollständig bestätiget." (Kirchl. Glaubenslehre. III. Zweite Aufl. S. 172. ff.) — Dr. Kliefoth schreibt über die Lehre v. Hofmann's vom Sündenfall u. a. Folgendes:**) „Wir kennen bereits aus unserem vorigen Artikel her die Ansicht v. H.'s vom Urstande des Menschen: er stand, ehe es zum Sündenfall kam, nicht in einem Stande der Heiligkeit und Seligkeit, sondern in dem der Indifferenz; der Geist Gottes war in ihm, aber nicht so, daß er ihn sittlich bestimmt hätte, sondern nur so, daß er ihn leben machte und ihm die Möglichkeit gab, sich

*) So muß also selbst ein Philippi sagen, wenn er die Lehrentwicklung eines v. H. wiedergeben will!

**) Vielleicht befremdet manchen unserer Leser, daß in einem und demselben Hefte dieser Zeitschrift, in welchem ein Werk Herrn Dr. Kliefoth's einer ebenso gerechten, als scharfen Kritik unterzogen wird, derselbe auf einem anderen Gebiete der Lehre als Gewährsmann aufgeführt wird; allein möge der geneigte Leser daraus entnehmen, wie gern unsere Zeitschrift das Gute, was die Neuzeit ihr darbietet, anerkennt und wie dankbar sie davon Gebrauch macht.

selbst zu bestimmen. Diese Selbstbestimmung sollte nach Gottes Willen so geschehen, daß der Mensch sich von dem Geiste Gottes bestimmen ließ und so in Gottes Wege eintrat, konnte aber auch in entgegengesetzter Weise erfolgen, und war bisher noch nicht geschehen. Da gab Gott das Verbot 1 Mos. 2, 17. Mit diesem Verbot bezweckte Gott nicht, daß der Mensch in Kinderunschuld bleiben, den Unterschied von Gut und Bös gar nicht erfahren, sondern nur, daß er ihn nicht an sich selbst erfahren sollte: als ein außer ihm Seiendes sollte der Mensch das Böse kennen lernen, aber nicht es in sich selbst hinein nehmen, nicht es zu seinem Eignen machen. Der Mensch aber entnahm aus diesem Verbot Anlaß, zum ersten Male in seinem Verhältnisse zu Gott, und zwar wider Gottes Wunsch und Willen, sich selbst zu bestimmen. So leitete sich, nicht nach der Schrift, sondern laut Dem, was v. H. zwischen den Zeilen der Geschichte des Sündenfalls lies't, der Sündenfall ein... Des Weiteren faßt nun v. H. aus der Geschichte des Sündenfalls drei Momente heraus, um den Ursprung der Sünde zu erklären. Zuerst legt v. H. darauf Gewicht, daß diese Selbstbestimmung, durch welche der Mensch in Sünde gerieth, nicht in dem Menschen selbst anhob, sondern daß er dazu durch Verführung, Täuschung kam. Hätte, meint er, diese Selbstbestimmung in dem Menschen selbst angehoben, so würde sie jedenfalls einen bessern Ausgang genommen haben; nun aber unterlag er der List und Lockung. Auch würde, wenn diese Selbstbestimmung des Menschen zum Bösen in dem Menschen selbst angehoben hätte, der Mensch ja damit gleich Gott verneinend gegenüber getreten, und damit auch sofort vernichtet sein; nun aber, da diese Selbstbestimmung zum Bösen nicht in dem Menschen selbst erfolgte, sondern ihm von außen kam, blieb der Mensch leben, denn nun war's damit so bös nicht...*) Aber v. H. verbindet hiermit sofort das Zweite, daß die Verführung Satans zuerst auf das Weib, und so auf den Mann übergegangen ist. Wäre der Mensch, meint er, noch geschlechtslos gewesen, so wäre er bei seiner Erkenntniß der Welt solcher Verführung mittelst einer Baumfrucht nicht zugänglich gewesen. Aus demselben Grunde würde Satan es auch nicht erreicht haben, wenn er zugleich Mann und Weib in ihrer durch die Schöpfung gesetzten Gemeinschaft vorgenommen hätte. Aber Satan benutzte die Geschiedenheit des ursprünglich Einen Menschen in zwei, und wendete sich an Einen nach dem Anderen. Und zwar wendete er sich zuerst an das Weib, die durch die Schöpfung gesetzte Unselbständigkeit desselben benutzend. Und als er diese schwächere Hälfte übermocht hatte, zog wieder den Mann die

*) „Daß der Mensch in Folge von Teufelsversuchung fiel, hat wohl die ernste Bedeutung, daß vermöge dieses Ereignisses die Sünde in dieser Welt in geschichtlich lebendigem Zusammenhange steht mit der Sünde in jener Welt, aber dient nicht zur psychologischen Erklärung des Falles Adam's; und die Art wie v. H. dies Factum wendet, dient ebenfalls nicht, das Wie und Warum der Uebertretung Adam's zu construiren, sondern lediglich dazu, die Bedeutung dieser Uebertretung abzuschwächen, ihr den Charakter des Abfalles, des Falles, der Schuld zu nehmen, Consequenter Weise spricht auch v. H. niemals von dem ‚Falle' Adam's." (Kliefoth.)

geschlechtliche Zusammengehörigkeit mit dem Weibe, diesem zu folgen. Daher denn auch das Weib von der Folge betroffen ist, daß sein Verhältniß zum Manne einseitig geändert, daß es unter Gewalt und Vormundschaft des Mannes gerathen ist...*) Namentlich aber legt v. H. drittens auf den Umstand, daß die Sünde mit dem Apfelbiß, also mit dem Begehren eines irdischen, weltlichen Guts angefangen hat, so großes Gewicht, daß er von hier aus zu einer totalen Umkehrung der kirchlichen Anschauungen von der Sünde und ihrem Ursprunge kommt. Der Mensch, sagt v. H., stand in seinem Verhältnisse zu Gott indifferent. Nun aber schied Gott von den Bäumen des Gartens, die er ihm zum Genusse gab, einen aus. Damit richtete Gott dem Menschen eine Schranke seines gottesbildlichen Verhältnisses zur Welt auf: der Mensch war gesetzt, daß er Herr der Erde sein sollte, wie Gott Herr der Welt überhaupt, und dies Herrschaftsverhältniß bekam eine Schranke an dem ausbeschiedenen Baum. An diese Schranke knüpfte nun Satans List an, lehrte sie den Menschen als Schranke fühlen, spiegelte ihm vor, daß er sein Herrschaftsverhältniß zur Welt erweitern, Gott ähnlicher werden werde, wenn er diese Schranke überspringe; und der Mensch that es. So geschah es, daß die Sünde als das Begehren eines der körperlichen Welt angehörigen Dinges, daß sie im Bereiche des Verhältnisses des Menschen zur Welt anfing. Und dies ist von den wichtigsten Folgen gewesen. Hätte die Sünde damit angehoben, daß der Mensch sich in seinem Verhältnisse zu Gott wider Gott bestimmt, seinen Willen dem Willen Gottes direct entgegen gesetzt hätte, so hätte die Sünde als Feindschaft gegen Gott angehoben, und dann hätte der Mensch sterben müssen, und nicht für eine Gnade gespart werden können. Nun aber hat die Sünde nicht so, sondern damit angefangen, daß der Mensch sich in seinem Verhältniß zur Welt unrichtig bestimmte: nicht Gottes Willen zu verneinen lag ihm an, er wollte nur ein irdisch Gut mehr haben, nur sein Herrschaftsgebiet über die Welt erweitern. Freilich war damit eine Richtung eingeschlagen, die den Menschen im Verfolge zur Feindschaft gegen Gott, zur bewußten Entgegensetzung seines Willens gegen Gottes Willen bringen mußte. Aber dies war eben nicht der Anfang, sondern das Resultat der weiteren Entwickelung in der Sünde. Erst als nun Gott dem sündigen Menschen mit der seine Bekehrung suchenden Gnade gegenüber trat, ihm

*) Das Factum, daß erst das Weib und dann der Mann mittelst des Weibes verführt ist, ist ja wiederum richtig. Aber was v. H. in dieses Factum hineinlegt, ist nur die Weiterführung der theosophischen Phantasieen, die wir bisher schon kennen gelernt haben: wie die Differenziirung des Geistes Gottes in die Geistervielheit der Puncte ist, an welchem der Gegensatz von Gut und Bös in die obere Welt eintritt, so ist die Differenziirung des geschlechtslosen Menschen in Mann und Weib der Punct, auf welchem das aus der oberen Welt in die Menschenwelt eintretende Böse einsetzt. Darum wies uns auch v. H. bei der Schöpfung des Weibes sofort auf den Sündenfall hin. Aber das Böse hat damit auch gleich das Moment eines Naturbösen wegbekommen, ist dadurch von vorn herein zu dem Naturleben, näher zum Geschlechtsleben, in eine Beziehung gesetzt." (Kliefoth.)

seinen Willen im Gesetze ausdrücklich aussprach, ihm persönlich in seinem Sohne entgegen kam, da erst ward bei Denen, die ungehorsam und ungläubig Gott verwarfen, die Sünde Feindschaft gegen Gott. Der Anfang dagegen war nur, daß den Menschen nach einem körperlichen Dinge mehr gelüstete, und das war eben so schlimm nicht, daß Gott den Menschen nicht hätte leben lassen und auf eine Gnade sparen können. Das ist v. H.'s Hamartiogonie.*) Dieselben Argumente, durch welche v. H. darzuthun sucht, daß die Kluft zwischen dem Zustande vor der Sünde und dem nach derselben nicht zu groß sei (I, 409), müssen ihm nun auch ganz folgerichtig dienen zu erklären, wie Gott den Menschen trotz seiner Sünde leben und Gnade sehen lassen konnte: Wenn der Mensch in Folge von Verführung, vermöge seiner Trennung in Mann und Weib, nicht aus Feindschaft gegen Gott, sondern bloß aus Gelüst nach einem Weltgut sündigte, so war's ja so schlimm nicht; und wenn's so schlimm nicht war, so hatte ja Gott des Menschen Verhältniß zu ihm nicht gleich als verneint anzusehen, und ihn dem Tode zu geben. Ja, die Sache lag sogar noch besser für den Menschen. Gott hat ja selbst jenen verbotenen Baum gesetzt, und damit selbst die Möglichkeit gemacht, daß die Sünde des Menschen sich nicht auf Gott, sondern auf die körperliche Welt richtete; Gott hat auch selbst das Weib, die Versucherin, geschaffen, und so selbst möglich gemacht, daß die Täuschung gelang; Gott hat auch selbst die Schlange geschaffen, die der Teufel gebrauchte, und selbst dem Teufel die Macht gegeben den Menschen zu versuchen, also selbst möglich gemacht, daß die unglückliche Selbstentscheidung nicht in dem Menschen selbst anhob. Also,

*) „Nach den kirchlichen Anschauungen von diesen Dingen hat ein im Stande der Heiligkeit und Seligkeit stehender, mit Gott lebendig geeinter Mensch sich innerlich von Gott gerissen, in unbegreiflicher Verblendung gegen seines Gottes ausdrückliches Wort seinen Willen vom Willen Gottes gelöst, und ist so zu der Thatsünde, zum Ueberspringen göttlicher Schranke auch in seinem Weltleben gekommen. Da hebt die Sünde mit der Feindschaft gegen Gott an, und Thatsünde und gestörtes Weltleben sind ihre Consequenzen. Bei v. H. läßt ein zu Gott indifferent stehender Mensch sich vom Teufel beliften, greift nach einem Dinge dieser Welt, und kommt so, da er es eigentlich nicht haben soll, unversehends wider Gott zu stehen, ja des Weiteren wohl gar unter Umständen in Feindschaft mit Gott. Da fängt die Sünde als niedere, im Weltleben begangene Thatsünde an und wird im letzten Stadium ihrer Entwickelung Feindschaft gegen Gott. Also, wo die kirchlichen Anschauungen einsetzen, da hört v. H. auf; und wo letzterer aufhört, da setzen erstere ein; und Eins ist das gerade Gegentheil des Anderen. Der weitere Unterschied beider ist dann, daß v. H.'s Hamartiogonie der unerleuchteten Vernunft sehr eingänglich ist, weil nach ihr Alles recht genetisch entwickelt scheint, und weil sie für die Begriffe des Falles, des Abfalles, der Gottesfeindschaft keinen Raum läßt, und die Begriffe der Sünde und des Bösen abschwächt; daß dagegen die kirchlichen Anschauungen schwere Worte zur Buße und damit zum ewigen Leben darreichen. Wo keine Erkenntniß der Sünde ist, da ist auch keine der Erlösung; wo die Sünde nicht Fall und Abfall ist, da ist auch das Heil nicht Gnade; und wo die Sünde nicht mit der Feindschaft gegen Gott anhebt, da hebt auch die Erlösung nicht mit der Versöhnung an. Das hält immer Schritt." (Kliefoth.)

Gott selbst hat möglich gemacht, daß die Sache diesen Verlauf nahm. Denn Gott wollte, daß der Mensch Gottes werde, und schuf zu dem Zweck den Menschen; zugleich aber gedachte er der Möglichkeit, daß dieser Mensch sich wider seinen Willen bestimmen könnte; und damit er für diesen Fall nicht genöthigt wäre den Menschen sterben zu lassen und so den Zweck seiner Schöpfung vereitelt zu sehen, veranlaßte er selbst jene Umstände, damit die Sünde des Menschen, falls der Mensch zu dieser sich entschlösse, einen minder gefährlichen Ausweg fände.*) ... Was zunächst für die Erstgeschaffenen sofort aus ihrem Falle erfolgt ist, war nach v. H. dieses: Dadurch, daß der Mensch der Versuchung Satans sich ergab, gerieth er sofort in Abhängigkeit von demselben. Diese Abhängigkeit machte Satan, der, wie alle Geister, seinen Wirkungskreis in der körperlichen Welt hat, und als böser Geist diese aufzulösen trachtet, an dem Menschen von Seiten der Natur, insonderheit der leiblichen Natur desselben geltend. Der Mensch lernte so das Uebel kennen; denn nicht von ‚Gut und Bös', sondern von ‚Gut und Schlimm' ist 1 Mos. 3, 22. zu verstehen; es von einem sittlichen Gegensatz zu verstehen, ist ein Irrthum. Und zwar zur Stelle erwies Satan die von ihm gewonnene Herrschaft über die körperliche Natur des Menschen. Der Baum nemlich, von welchem die Menschen wider Verbot aßen, war seiner Natur nach dazu geeignet, den Menschen an seinem Leibe dasjenige Schlimme erfahren zu lassen, welches den Gegensatz zu dem dem Menschen verliehenen, in dem Leben bestehenden Gute ausmacht. Mit kurzem Worte: es war ein Giftbaum.**) Indem also Satan den Menschen zum Essen dieser giftigen Baumfrucht verlockte, verderbte er damit zugleich des Menschen körperliche Natur. Denn diese Wirkung der Frucht war natürlich, wie alle üble Wir-

*) „v. H.'s genetischer Fortschritt und seine Tendenz, den fallenden Menschen als der Hülfe nicht so unfähig und unwerth erscheinen zu lassen, lassen keinen Raum für Gnade. Auch braucht v. H. selbst diesen Ausdruck selten. Er recurrirt lieber auf das ‚Liebesverhalten' Gottes, nemlich auf denjenigen Drang der Liebe, in welchem Gott den Menschen geschaffen hat; und der Zusammenhang stellt sich bei ihm so: Aus Liebe will Gott, daß der Mensch Gottes werde, und schafft darum den Menschen; aus Liebe will er aber auch, daß dieser sein Wille nicht vereitelt werde, und sieht darum für den Fall, daß der Mensch sündigen möchte, jenen Ausweg von vorn herein vor, und leitet, als der Fall eintritt, Alles in diesen prospicirten Weg. So eben und glatt fängt bei v. H. das Werk der Erlösung an: es ist nicht das Werk eines Gottes, dem sein Herz in Mitleid um sein verlornes Geschöpf bricht, sondern es ist eine für einen gewissen Fall vorweltlich prospicirte, und mit dem Eintreten dieses Falles verwirklichte Modalität des Schöpfungs- und Weltplans." (Kliefoth.)

**) „Der unglückliche Supernaturalismus des vorigen Jahrhunderts, der die kirchlichen Dogmen aufrecht erhalten wollte, aber ihren Sinn nicht mehr verstand, Reinhard, Döderlein, haben dieses Märchen aufgebracht. Es ist nun schon traurig genug, daß ein Einfall, der inmittelst unzählige Mal als ein rechtes Prachtexemplar der Geschmacklosigkeit citirt ist, hier als allersublimste Geistreichigkeit wieder aufgetischt werden kann; aber so weit ist's doch hoffentlich noch nicht gekommen, daß man dergleichen ernstlich zu widerlegen brauchte." (Kliefoth.)

kung im Gebiete der körperlichen Welt, Satans Werk. Inzwischen erfolgte aus besprochenen Ursachen nicht sofort der Tod, sondern zunächst nur eine Verderbniß des Leibes. Und zwar ward das leibliche Leben des Menschen in sofern verderbt, als der Leib der Fortpflanzung dient, in geschlechtlicher Beziehung. Denn die Menschen schämen sich hinfort vor einander ihrer Blöße, haben in Folge jenes Genusses das Gefühl einer Unwerthheit des Leibes in geschlechtlicher Beziehung. Und das ist allerdings ein Begebniß von schwersten Folgen, denn damit, daß der Arge seine Wirkung auf das menschliche Naturleben gerade an diesem Puncte anhob, wo das menschliche Naturleben durch die Schöpfung des Weibes ein gattungsmäßiges geworden war, war nun dies menschliche Naturleben eine Stätte des weltauflösenden Uebels geworden; das will sagen: weil der Teufel durch den Apfel gerade das Geschlechtsleben des Menschen verderbt und vergiftet hat, so erbt nun dieses Uebel, aus welchem alle Sünden mit ihrem Elend erwachsen, durch die Fortpflanzung fort. So v. Hofmann." (Kirchl. Zeitschrift. Sechster Jahrg. Schwerin 1859. S. 516—530.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Pastor Döhler.)

Der Stand der heutigen Auslegung der Offenbarung Johannis nach einem ihrer neuesten Ausleger.

(Schluß.)

In Offenb. 13, 4. sei das geheilte Haupt das Aufkommen der Weltmacht des Endes. Diese Heilung sei der durch den großen Abfall vom Christenthum zu bewirkende Proceß der Wiederbelebung des römisch heidnisch weltmächtigen Wesens, der dem Thier, dem antichristisch verfaßten Zehnkönigthum des Endes, das Dasein geben werde. Das werde erst die Endzeit zu Stande bringen. Die Weltmacht promulgire gewisse Doctrinen, freilich nicht die besten. Diese Leistungen seien die Redseligkeit des Greisenalters. Nicht blos (aber) mit Reden, sondern auch mit Thaten werde diese Weltmacht ihren Principien und Tendenzen Ausdruck und Nachdruck geben. Dieses Thier sei der Antichrist*) nach Dan. 7, 21. Das andere Thier (V. 11.) nun, mit Hörnern wie ein Lamm, habe ein Evangelium, aber andern Inhalts. Es sei der falsche Prophet C. 16, 13. u. s. w. Der Verfasser sei mit Hofmann der Ansicht, (!)**) daß wie das erste Thier die widergöttliche Weltmacht des Endes und ihren herrschenden Antichrist darstelle, so das zweite diejenige falsche Lehre und Weisheit, welche das religiös sittliche Agens dieser letzten und äußersten Ausgeburt der menschlichen Gesammtsünde sein

*) Wohl deshalb, weil sein Antichrist ein Weltmensch ist, zählt sich der Verfasser zu den reichsgeschichtlichen Auslegern, unter denen er Hofmann, Luthardt hervorhebt.

**) Wo ist eine Spur der πληροφορία (vollen Ueberzeugung) bei diesen Auslegern zu finden, mit welcher Luther die Lehre von dem offenbar gewordenen Antichrist aussprach (vergl. C. J. H. Fick, das Geheimniß der Bosheit im röm. Pabstthum, p. XXV.)?

werde. Dieser falsche Prophet sei 1 Tim. 4, 11. ff., 2 Tim. 3, 1. ff., 2 Thess. 2, 9. geweissagt. Beim Eintreten des großen Abfalls würden neue Lehren (die ihn in sich befassen) sich bilden, der aus dem Abfall entstehenden antichristischen Weltmacht zur Seite stehen, deren Intelligenz Staatsreligion sein. Diese Religion sei das zweite Thier. Diese Weisheit werde eine neue Naturreligion des Materialismus werden. Denkbar sei auch ein persönlicher Hauptträger dieser Pseudoprophetie. Gerade daß das heidnisch weltmächtige Wesen so wie vom Tode auferstehe in neuer nie gesehener Kraft, daß dagegen das Reich Gottes den Boden auf Erden verliere, diese Thatsache werde diese Pseudoprophetie ausnützen, um zu beweisen, daß das Christenthum ein überwundener Standpunct sei. Nach V. 14. werde ein Bild zur Verehrung wirklich angefertigt; der Schritt von der Staatsomnipotenz bis dahin sei gar so weit nicht (III, 84—101).

Also die künftige Weltmacht aus Dan. 7, 21. soll das sein, was die lutherischen Ausleger (wie Kromayer sagt) einstimmig für den Türken erklären. So sagt auch M. Geier zu Dan. 7, 25.: „Mit diesen Worten ‚er wird den Höchsten lästern' werden ohne Zweifel die großen Lästerungen bezeichnet, welche überall im Alcoran gegen des dreieinigen Gottes Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrheit, den Willen selig zu machen, ausgespieen werden. Ja indem er kühn gelogen hat (wie auch, daß Christus entrückt, nicht gekreuziget worden sei), daß er der vornehmste Prophet Gottes sei, hätte er härter gegen Gott kaum reden können, zu geschweigen der vertrauten Gespräche mit den Engeln, der (behaupteten) Vollkommenheit des Alcoran über das Gesetz Mosis und Christi." Lassen wir einstweilen den weltmächtigen Antichrist bei Seite, und sehen wir nach dem neuen Pabste, dem künftigen Pseudopropheten des Dr. Kl., so ist es, als ob man, obwohl er noch so ferne sein soll, doch eigentlich einen alten Bekannten in ihm erblicke. Sein Pseudoprophetenthum ist ein Niederschlag aus lauter Ideen — nicht der besten Art — des 19. Jahrhunderts! In diesem ist die Redseligkeit des Greisenalters; im modernen Parlamentarismus machen sich Unglaube, Weltverherrlichung, die Naturreligion des Materialismus breit. Klagt man nicht heute über Staatsomnipotenz? Wie viele Stimmen versichern uns nicht täglich, daß das Christenthum ein überwundener Standpunct sei? Hat nicht der Protestantenverein, der Unionismus ein ander Evangelium? Wie Hengstenberg daher in dem Lammthier (Offenb. 13, 11.) die antichristische heidnische Weisheit (natürlich seiner Zeit) sahe,*) so malt sich nun auch Dr. Kl. in der weitern verderblichen Ausgestaltung des (doch nur sogenannten) religiös sitt-

*) Mit welchen nichtssagenden Gründen eine solche Auslegung der symbolischen Lehre der lutherischen Kirche dann entgegentritt, zeigt sich an Hengstenberg, der sagt: „Das Thier trägt auf seinen Häuptern Namen der Lästerung. Dies führt auf eine offenbare Opposition gegen Gott und Christum, und paßt nicht auf das Pabstthum, das auch in seinen stolzesten Anmaßungen sich immer doch nur (ja, aber heuchlerisch!) als ein Knecht Gottes — darstellte" (II, 28).

lichen Agens seiner Zeit seinen falschen Propheten aus. Denn offenbar können Menschen ohne Gottes Bewegen nicht künftige Dinge vorhersagen, sei es auch nur ein Weissagen wie das des Anani über Jerusalem, oder des Cassaignac über die Großen Frankreichs vor der ersten französischen Revolution, seien es auch nur künftige Ausgestaltungen der Sünde. Wer hätte zu Ludwigs XIV. Zeiten den Welteroberer Napoleon, oder zu Friedrichs des Großen Zeit die heutigen Communisten mit ihren Lehren und Absichten vorhersagen mögen? So kann auch unser Ausleger nicht künftige Geschichte vorhersagen. Aber da seine Vorstellungen nicht da haften, wo sie haften sollen, an dem Antichrist der Schrift und an dessen Merkmalen nach der Schrift, so können sie nur an den Erscheinungen der Zeit, und indem er sie gesteigert sieht, haften bleiben. Das Widerchristliche dieser Zeiterscheinungen soll nicht verkannt werden. Kann doch als die bewegende Kraft, welche manchen Bestrebungen (z. B. denen für die religionslose Schule) zu Grunde liegt, nur das Psalmwort erkannt werden: „Lasset uns zerreißen ihre Bande" u. s. w. Das Antichristische zeigt sich auch darin, daß die durch Gesetzgebung sich bethätigenden Principien in der That oft zu einer eigentlichen Bedrückung der Christen umschlagen. Und wohin und wie weit dies alles noch gehen wird, wissen wir nicht; gewiß aber wird es nicht zu Dr. Kl.'s Antichrist führen! Zunächst aber ist dafür zu halten, daß es Gott auch da gedenkt, gut zu machen. Haben die Protestantenvereinler ein ander Evangelium, und werden sie doch von den lutherischen Landeskirchen verschluckt, hat die unirte Kirche das Evangelium lange schon verfälscht und zählt die, so es verleugnen, zu ihren Gliedern, ist als ein anderes Babel offenbar geworden: so spricht Gott auch zu dieser Zeit um so vernehmbarer: Gehet aus von ihr, mein Volk. Er will es gut machen mit den armen Christen, daß sie Gottes Wort und Luthers Lehre bewahren sollen und können, wenn auch dabei noch ein ander Wort Luthers sich bewahrheiten müßte, da er sagt: „Aber gleichwohl kann das geschehen, daß man in der Welt wird keinen öffentlichen Predigtstuhl haben, und eitel epicuräische Greuel die öffentliche Rede sein wird, und das Evangelium allein in den Häusern durch die Hausväter erhalten werde."*) Und warum gelten uns Luthers Meinungen mehr, als die des Dr. Kl.? Weil nicht diese, sondern Luthers Gedanken — von allem Andern abgesehen — einen wohlbegründeten Anhalt in der Schrift haben. Der Herr schildert ja den Zustand der Welt bei seiner Zukunft vornehmlich als den epicuräischer Sicherheit: „Sie aßen, sie tranken" u. s. w. (Luc. 17, 26. ff.). Und in der That, fragt man sich, was denn aus den kirchlichen Zuständen unseres alten Heimathslandes und aus den Vorstufen des künftigen Prophetenthums des Dr. Kl. als deren nächste und unvermeidliche Folge heraustreten werde, so kann es nur ein Ueberhandnehmen irdischen und heidnischen Sinnes, der Sicherheit, der Verachtung des Wortes und der Kirche sein. Diese wird, wie Noah und seine Arche unter

*) Zu Dan. 12, 7.

seinen Zeitgenossen, vereinsamt, verachtet und verspottet dastehen. Aber gesetzt, es käme nun eine Art Herrschaft mit Handhabung materialistischer, communistischer Lehren, welche auch den Christen große Trübsale bereitete: werden denn die Leute, welche die Kirchen in billige Arbeiterwohnungen verwandeln wollen, dann in dem Tempel Gottes sitzen? sitzen etwa die Träger mancher andern heutigen Doctrinen — nicht der besten Art — darin? Gilt von ihnen nicht vielmehr: „Was gehen mich die draußen an?" — Da ist es nun zum Erstaunen, wie der Verfasser das eigentlich charakteristische Zeugniß der Schrift für den Antichrist ignorirt, und sich auf ein Bemessen und Vergleichen des Antichrists der Schrift mit dem seinigen gar nicht einläßt. Ja fürwahr! der Antichrist, den unser Herr Gott „macht",*) ist auch ein gar anderer, als der des Dr. Kl. Jener sagt nie, das Evangelium sei ein überwundener Standpunct; er rühmt sich dessen, und — verflucht es, sobald es gelehrt wird. Nicht ein neues, anderes Evangelium will er haben, sondern das alte; aber dabei promulgirt er Lehren der Teufel an dessen Stelle. So auch hat er das Ehelichwerden schon lange verboten, — wir brauchen das Verbot nicht erst bei dem Antichrist des Dr. Kl. zu suchen, — und er verdammt, wie Gerhard sagt, alle Zeugnisse der Kirche, welche sich je wider diese teuflische Lehre erhoben haben. Ist das Tridentinum sein Reden, so hat er seinen Principien schon lange durch Thaten Nachdruck gegeben. Daß eine reformatorische Kirche ist, daß wir noch sind als evangelische Christen, das ist alles Gottes Wunder. Und davon kann ein lutherischer Theolog und Doctor nichts sehen? Und für jenen von Gott so mächtig (damit wir ihn zu erkennen vermögen) Hingestellten will er uns seinen Strohmann unterschieben? Da aber der Autor sein Lammthier aus der Gegenwart heraus entstehen läßt, so werden wir berechtigt sein, nun auch für seinen weltmächtigen Antichrist in der Gegenwart Anknüpfungspuncte wenigstens zu suchen. Und da finden sich in der That keine; da ist nirgend ein Vorstadium eines Weltreichs zu erblicken. Die Weltreiche haben — so lehrt es Daniel und so bestätigt es die Geschichte — mit dem Römerreiche ihr Ende erreicht. Nur Türke und Pabst folgen diesem, doch nicht als den vier Weltreichen analoge, sondern als eigenartig lästernde Erscheinungen. Vor dem Antichrist des Dr. Kl. ist einer prior tempore potior jure (eher nach der Zeit, mächtiger dem [diabolischen] Rechte nach), und es ist gar nicht denkbar, daß die mehr als zweihundert Millionen in das Pabstthum Verstrickten sich dem Antichrist des Dr. Kl. untergeben würden. Denn das gehört ja zu den lügenhaften Wundern des

*) Luther: Quando ergo deus omnia in omnibus movet et agit, necessario movet etiam et agit in Satana et impio. Ipse bonus male facere non potest, malis tamen instrumentis utitur, quae raptum et motum potentiae suae non possunt evadere (Weil daher Gott alles in allem bewegt und treibt, so bewegt und treibt er auch mit Nothwendigkeit in dem Satan und Gottlosen. Selbst gut, kann er nicht böse handeln; jedoch gebrauchet er die bösen Werkzeuge, welche seinem mächtigen Hinreißen und Bewegen nicht entrinnen können). De servo arb. E. A. p. 124.

Satans, welche unser Ausleger alle noch erst erwartet, daß er sein Reich zusammenhält. So erwartet er denn auch erst mit seinem Antichrist die große Trübsal. Er findet sie indessen wieder in einer Stelle der Schrift, wo sie nicht ist im buchstäblichen und eigentlichen Sinne, sondern wo von etwas Anderm geredet wird, nämlich in Matth. 24, 21. 22. Diese Trübsal werde mit dem Antichrist über das Volk Gottes kommen, welcher der Herr nach 2 Thess. 2, 8. durch seine Paruſie ein Ende machen werde. Kein Fleisch würde errettet werden; alles würde an Leib und Seele umkommen müssen, so diese Tage nicht verkürzet würden. Er fragt kühn: „Ist denn die seit Jerusalems Einnahme — jetzt laufende Zeit auch nur etwas von dem Allen" (I, 42. 43. 53.)? Freilich glauben wir Christi Wort: es war bei der Zerstörung Jerusalems eine Trübsal, wie nie war, noch werden wird.*) Schon die Versicherung, daß dergleichen nicht mehr werden soll, zeigt an, daß von einer Trübsal die Rede, welche nicht zur Zeit der Paruſie erst eintreten werde. Daß nach der Paruſie keine mehr kommt, ist ja selbstverständlich; das braucht der Herr nicht zu versichern. So wäre die Trübsal des Dr. Kl. eigentlich keine. Jedoch wer wollte leugnen, daß Trübsale kommen werden? Sucht doch Gott täglich die Welt damit heim, und wer mag das Maß der noch künftigen bestimmen! Allein ist die Verfolgung allerdings ein Zeichen vor dem jüngsten Tage, so ist dieses Vorzeichen bereits auch kennbar genug in blutigen Bildern in der Geschichte hingemalt. Die Alten schätzen die Zahl der in den heidnischen Verfolgungen getödteten Christen auf zwei Millionen. Unter dem römischen Antichrist mögen nach Kromayer kaum weniger umgekommen sein, als unter den Imperatoren, vom Türkenschwert zu schweigen. Schätzte doch Dr. Harleß einst allein die in der Reformation Getödteten auf 400,000. So glauben wir, daß Gott spricht: Es ist genug. Wenn auch immerhin greuliche Nachspiele noch kamen und kommen mögen: die große Schlacht ist gethan. Der große Weltkopfabschneider des Dr. Kl. gehört eben zu den Fabeln seines Systems. Die christliche Kirche wird nicht mehr sowohl Abel, als Lot gleichen. Und dennoch haben die frommen Alten recht, wenn sie sagen: Sine ferro martyres esse possumus, si patientiam fideliter custodiverimus. Ohne Zweifel leben wir nicht in der Zeit, wo das Thier gleichwie ein Lamm alle Macht des ersten Thiers zu thun vermag, sondern da sie ihre Zungen zerbeißen, schon lange zerbissen haben, aber darüber (wie vor dreihundert Jahren, so heute) Gott lästern. So sagt auch Luther zu Daniel 12, 1.: „Er meinet hier (unter der trübseligen Zeit) nicht leibliche Trübsale, welche viel größer gewesen sind in der Zerstörung Jerusa-

*) Denn sie erging nicht über Heiden, die sie als ein unabwendbares Fatum über sich ergehen ließen, sondern über das Volk, dem sich Gott vertrauet hatte, das aber nun verblendet und verstockt vergeblich bei Gott Hülfe suchte, daher trostlos war, während das christliche Märtyrerthum durch göttliche Tröstung ergötzt wurde. Die Trübsal ist vor anderer groß besonders in qualitativer Hinsicht. Es nimmt aber auch Bellarmin die Worte von Matth. 24, 21. buchstäblich und eigentlich von der Verfolgung durch den Antichrist.

lems —, sondern der Seelen, oder geistliche Trübsalen der Kirche — durch den Endechrist — also daß die Zeit war, da Michael sich aufmachte, und die Christenheit in den letzten Zügen nicht ließe zu Grunde gehen. — Und hier sehen wir, daß nach der Zeit, so der Pabst offenbaret, nichts zu hoffen, denn der Welt Ende und Auferstehung der Todten. Hier ist die Schrift aus und alle Weissagung hat ein Ende." Daß Matth. 24, 21. in einem weiteren Sinne auf die antichristische Trübsal anzuwenden ist, ist nicht zu leugnen. —

Als Beweis, wie der Verfasser sich so obenhin und von oben herab mit Meinungen der ältern Auslegung abfindet, sei noch seine Auslegung der Zahl 666 erwähnt. Schon in der Einleitung bemerkt er, daß er keine Kabbalistik und Gematria in Offenb. 13, 18. finde. Die Zahl 666 sei Bezeichnung einer gewissen Vollendung im Weltlichen, aber mit dem Defectus göttlicher Vollendung; sie bezeichne das, was der Mensch durch Arbeit gewinnen könne, das, was es in sich nicht zur göttlichen Vollendung bringe, das, was gottfeindliche Weltmacht sei: was alles wir gerne dahingestellt sein lassen. Warum nun soll es verwerflich sein, wenn viele reine Ausleger in dem griechischen Worte λατεῖνος den Verstand der Zahl 666, die doch in der That durch die griechischen Buchstaben wiedergegeben wird, fanden? Es macht bekanntlich schon Irenäus (und er auch ist nicht der erste) auf diesen Umstand aufmerksam. So sagt Dr. Kl.: Das Wort heißt (ja gar) nicht lateinos, sondern latinos. Hat denn Irenäus nicht eben so gut (wenigstens) griechisch verstanden, als wir? Lies't er es so, so muß diese Form doch gebräuchlich gewesen sein, wenn sie uns auch nicht weiter schriftlich aufbewahrt worden wäre. Aber es bemerken auch die alten Ausleger, daß die Lateiner das lange i durch ei wiederzugeben pflegten, so fände sich bei Plautus capteivi für captivi; so stände auch lateinos für latinos.*) Sodann aber läßt es sich der Verfasser ganz wohl gefallen, wenn Hofmann die Zahl der Buchstaben des Wortes Jesus (Ιησοῦς), 888, die einen neuen Anfang bedeute (nach Dr. Kl.'s Zahlensymbolik: den Gegensatz des Irdischen), der 666 gegenüberstellt; nur unsere Väter machen es ihm nicht recht! „Es paßt aber ja, sagt Kromayer, dieser Name (den Irenäus vom römischen Reiche meint) auf den Antichrist; denn der Pabst befestigt sein Reich durch die lateinische Sprache." Der Gebrauch des Alphabets zu Zahlenzeichen war den Hebräern und Griechen eigen; so benutzen die Ausleger nur diese Eigenthümlichkeit der Sprache zu ihrer Forschung, nicht legen sie den Schriftzeichen selbst, wie die Kabbalistik thut, neue, ihnen im gewöhnlichen Gebrauche ganz fremde Bedeutungen bei. Aber es ist auch der (sonst weniger bekannte) Umstand hinzuzunehmen, daß das Wort Romanus auch in hebräischen Buchstaben (רמעגוש) die Zahl 666 ergibt, wie sich jeder, seine hebräische Grammatik zur Hand nehmend, überzeugen kann. Daß nun die lutherischen Ausleger an diesem einzigartigen Umstande nicht vorübergehen mochten, sondern ein

*) Bellarmin bringt mit Dr. Kl. denselben Einwand.

wunderbares Spiel der göttlichen Weisheit, und einen secundären Beweis*) für die symbolische Lehre vom Antichrist darin fanden, ist uns wohl erklärlich, sowie aber auch, daß das für die Auslegung des Dr. Kl. sehr unbequem ist. Es bemerkt aber Kromayer zu dieser wunderbaren Zahl: „Nicht deutlicher ist die Zahl ausgedrückt, damit die Christen in Erforschung der apocalyptischen Zahl und Vergleichung der Weissagung mit der Erfüllung geübt, auch Gefahren vermieden würden. Denn wenn gesagt worden wäre, daß der römische Bischof der Antichrist sein werde, das τὸ κατέχον (das ihn aufhält) die römische Macht sei, welche vor jenem erschüttert werden solle, so hätten derartige Weissagungen entweder vertilgt, oder auch unschuldige Bischöfe vor der Zeit (des Antichrists) getödtet werden können.“**)

Daß nun der Verfasser in Cap. 14. der Offenbarung nichts von Luther, von der Reformation findet, ist schon erwähnt; daß er nichts finden kann, erhellt schon daraus, daß ja der Engel mit dem ewigen Evangelio erst nach seinem materialistischen Weltreiche mit dem Antichrist kommt. So ist der Engel (Cap. 14, 6.) — ein Engel! Babel ist mit Hofmann die Hauptstadt der zukünftigen Weltmacht, in welcher Weltstadt das Weltreich den Pulsschlag seines Lebens hat. Der Antichrist entzweit sich mit der Weltstadt; er züchtigt sie, damit darnach die Reihe auch an ihn komme. Was nützt es, dem auf seinem Irrgange zu folgen, welcher an der Thür, welche in den geheimnißvollen Saal führet, vorübergeht! Wir wollen auch nicht auf ein Paris und Berlin in höherer Potenz warten, sondern des Herrn Wortes gedenken: „Siehe, ich komme als ein Dieb. Selig ist, der da wachet“, „womit die unerwartete Ankunft des Sohnes des höchsten Gottes angezeigt wird, welcher den ἄνομον (den Gesetzlosen) vernichten wird, und welche Worte er zuruft, damit den Menschen die Schlafsucht der Sicherheit aus den Augen geschlagen werde, wenn sie das Reich des Antichrists noch nicht durchaus zerstört sehen, und deshalb meinen, er werde unbesiegt bleiben“ (Krom.). Aber die Schlafsucht auch der klugen Jungfrauen können Bücher nur befördern, die den Abfall ignoriren, daher auch nicht mehr vor ihm warnen können. Luthers Wort: Deus vos impleat odio Papae scheint nicht mehr für sie zu gelten. Im Grunde antichrist-freundlich, ist diese Auslegung modern darin, daß sie (wie die moderne Naturwissenschaft und Wissenschaftlichkeit überhaupt) ein neues Princip erhascht, von dem aus sie eine neue Welt construirt, daß sie es mit der Reinheit der Lehre nicht genau nimmt. Es erweis't sich auch ein Wort unserer Brüder in Deutschland in ihrer Bezeugung der Lehre vom Antichrist an ihr wahr: „Alle Irrlehre, auch alle feinere der Evangelischen, läuft schließlich auf eine römische Lüge hinaus.“†) Allein — und das ist die große Frage — ist denn der Pabst seit Luther anders geworden?

*) Denn der erste Beweis ist nur aus den Worten der Schrift zu entnehmen, nicht aus Zahlen, wie Luther schon 1521 spricht: „Ich finde es in der Schrift, und bin's, Gott Lob! gewiß.“

**) A. a. O. p. 319. ff.

†) Vergl. Lutheraner, Jahrg. 33, S. 147.

Hat nicht das Tridentinum, das Unfehlbarkeitsdogma, was alles Luther nicht gesehen hat, seine Lehre nur bestätigt? Wenn aber der Antichrist nicht anders geworden ist, so müssen doch wohl die lutherischen Theologen andere geworden sein! Wir mögen dem Verfasser daher auch selbst da nicht folgen, wo er sich in theologischen Nebenbemerkungen, frommen Speculationen ergeht. Kann man dergleichen nicht Ketzereien nennen, so tritt uns doch auch hier ein fremdartiger, — krankhafter Zug entgegen. Vestigia terrent. So sollen die Ueberwinder auf der neuen Erde ein Werkzeug Gottes sein, „durch welches Leben und Seligkeit von Gott und seiner Hütte aus an die Vollendeten kommen wird". Jeder Christ werde in der Vollendung den andern Vollendeten gerade in seiner eigenthümlichen Gabe gebend und mittheilend gegenüberstehen, — so daß alle gebend und in so fern untergeordnet, aber auch alle wiederum von andern nehmend und in so fern übergeordnet seien (I, 222). Indeß der Gedanke, daß die Seligkeit durch Werkzeuge erst an die Einzelnen gelange, widerspricht der Unmittelbarkeit der Seligkeit, welche ohne Mittel aus der Anschauung Gottes fließet. Die Seligen haben dort alles genug; darum brauchen sie von einander (außer daß sie sich lieben und mit und an einander freuen) nichts zu nehmen. Sie sind alle Könige; darum sind sie nicht die Einen den Andern Untergeordnete. So finden wir doch bei den Vätern eine andere, als diese Weise, vom ewigen Leben zu reden. „Die Seligkeit ist die Genugsamkeit aller Güter", sagt Anselm. „Die Seligen sind dadurch selig, daß sie Gottes theilhaftig sind", spricht Augustin. Und Gerhard: „Weil sie in ihrer Natur und ihrem Wesen nicht unveränderlich im Guten und in der Seligkeit sind, deswegen haben sie jene Seligkeit inne nicht von sich selbst oder in sich selbst, sondern von Gott und in Gott, — Gott wird ihre Seligkeit sein."*) So möge diese Auslegung nur geschrieben worden sein, um bereut zu werden. Sie möge nur gelesen werden, — um verworfen zu werden. Wie manche Auslegungen, die, nachdem Gott durch Dr. Luthern den Antichrist geoffenbaret, nun doch in Zeiterscheinungen, der französischen Revolution, Napoleon u. s. w. ihn finden wollten, der Vergessenheit bald anheim gefallen sind, so möge auch ihr geschehen.

(Eingesandt.)

Zur Abwehr.

In Nr. 8 des Luth. Herold hat Herr Dr. Moldehnke wiederum bewiesen, bis zu welchem Grade ihn der Haß gegen die Missouri-Synode verblendet hat. Professor Asperheim nämlich, der früher am theologischen Seminar

*) Loci de vita aeterna § 49, wo auch folgender Ausspruch des Scotus steht: Beatitudo est bonum sufficiens, excludens scilicet defectum et indigentiam; est et bonum perfectum et completum, excludens imperfectionem seu diminutionem; est bonum ultimatum, excludens tendentiam ad aliud completius bonum.

der norwegischen Synode in Madison angestellt war, hatte geäußert, daß er in der Lehre mit der Missouri-Synode nicht stimme, und unter anderem ihr den Vorwurf gemacht: „in der Lehre von der Gnadenwahl schließe man den Glauben als Moment in der Erwählung aus. Auch auf dem Gebiet der Schriftauslegung folge man zu starr und einseitig der Tradition". Darauf hin wurde ihm von der Pastoralconferenz in Milwaukee, sowie von seinem Collegen, Herrn Professor Schmidt, Vorhalt gethan, und Herr Pastor Ottesen angewiesen, den irrenden Bruder eines Besseren zu belehren.

Diese Bemühung treuer Lutheraner, an einem Irrenden in brüderlicher Weise Lehrzucht zu üben, wozu sie durch Gottes klares Wort heilig verpflichtet sind, gibt nun Dr. Moldehnke Anlaß, die Missouri-Synode in maßloser Weise zu verlästern. Herrn Professor Schmidt, welcher die Schalkheit und Unlauterkeit der leitenden Geister in der Iowa-Synode in unwiderleglicher Weise aufgedeckt hat, beschuldigt er boshafter Verdrehungen und Lügen, und schließt seinen Artikel: „Wie konnte er es aber auch wagen, an der Infallibilität Missouri's zu zweifeln! Der HErr bewahre uns hier in Gnaden vor solchem mehr als päbstlichen Joche."

Was zunächst den Vorwurf betrifft, die Missouri-Synode folge in der Schriftauslegung zu starr und einseitig der Tradition, so zeigt ein Blick in die Lehrschriften derselben, daß derselbe durchaus ungegründet ist. Zum Beweise führen wir nur die Schrift von Herrn Dr. Walther: „Die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden" an, worin es S. 70 in der 15. These heißt: „Die ev.-lutherische Kirche erkennt keinen *menschlichen Ausleger* der heiligen Schrift an, dessen Auslegung um seines Amtes willen für untrüglich und bindend anzusehen wäre, a. nicht einen einzelnen Menschen, b. nicht einen besondern Stand, c. nicht ein Particular- oder Universal-Concilium, d. nicht eine ganze Kirche." Ferner These 16: „Die ev.-lutherische Kirche nimmt Gottes Wort an, wie es *sich selbst auslegt*." Dazu führt der ehrwürdige Verfasser als Beweisspruch 2 Petr. 1, 20. an: „Das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht *aus eigener Auslegung*." Wozu er erklärt: „Mit diesem einzigen Ausspruche ist die Auslegung jedes Menschen, wer es auch sei, wenn sie seine eigene, selbstgemachte und -erfundene ist, verworfen, und nur die anerkannt, von welcher der Ausleger beweisen kann, daß sie nicht seine eigene, sondern die des Heiligen Geistes selbst sei."

Hiemit wird doch so klar wie möglich dem Heiligen Geiste die Ehre gegeben, daß er, der die heilige Schrift eingegeben, auch allein der untrügliche Ausleger derselben sei, und daß allein seine Auslegung unser Gewissen bindend sei. Damit ist denn auch zugleich alle menschliche Autorität, Tradition und Glosse verworfen, welche über oder neben die Schriftauslegung des Heiligen Geistes ihre eigenen Fündlein setzen will, und nur diejenige Auslegung als zulässig anerkannt, welche dem Sinne des Heiligen Geistes gemäß ist.

Da nun dies als Regel der Schriftauslegung in der Missouri-Synode

gilt, wie ihre Schriften beweisen, so ist es von Moldehnke sehr unrecht, Asperheims Vorwurf, sie folge zu starr und einseitig der Tradition, zu billigen, da er wissen muß, daß derselbe völlig grundlos ist.

Ferner hatte Asperheim gegen die Missouri-Synode den Vorwurf erhoben: „in der Lehre von der Gnadenwahl schließe man den Glauben als Moment in der Erwählung aus". Man sieht daraus, in welchem großen Irrthum derselbe steckte. Wird der Glaube, der sich in einem Menschen befindet, als Bewegursache der Erwählung angenommen, so wird seine Seligkeit im letzten Grunde nicht der Gnade Gottes, sondern dem Thun des Menschen zugeschrieben, denn sofern der Glaube Gottes Werk selbst ist, kann er ja nicht wieder ein Beweggrund für Gott sein, und so wird denn durch die Lehre, daß der Glaube der Grund der Gnadenwahl sei, die Lehre von einer Wahl aus Gnaden und einer Rechtfertigung aus Gnaden völlig aufgehoben. Diese Lehre ist denn auch von der ev.-lutherischen Kirche je und je verworfen worden. So heißt es in der Concordienformel XI. Antithesis 4.: „Demnach verwerfen wir folgende Irrthümer: Item, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach sei der Wahl Gottes, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe." „Welches alles lästerliche, irrige und erschreckliche Lehren sind, dadurch den Christen aller Trost genommen, den sie im heiligen Evangelio und Gebrauch der heiligen Sacramente haben, und derwegen in der Kirche Gottes nicht sollen geduldet werden."*)

Von solcher falschen Lehre, die von unserer Kirche in den stärksten Ausdrücken verdammt wird, suchten die norwegischen Lutheraner den Irrenden durch brüderliche Belehrung zu bekehren. Wenn Herr Dr. Moldehnke darüber erbost ausruft: „Der HErr bewahre uns hier in Gnaden vor solchem mehr als päbstlichem Joche", so beweis't er damit nur, wie sein Widerwille gegen Missouri ihn für eine richtige Auffassung und gerechte Beurtheilung der Lehrstellung Missouri's ganz unzugänglich gemacht hat. H. F.

(Aus der Ev.-Luth. Freikirche.)

Aus dem Großherzogthum Hessen.

Einen lehrreichen Blick in die heutige Kirchengeschichte geben die kirchlichen Ereignisse des letzten Jahrzehnts im Großherzogthum Hessen. Erlauben mir daher die l. Leser ein wenig weiter bei Mittheilung derselben auszuholen. — Wie überhaupt die Hessen einer der kräftigsten deutschen

*) Uebrigens lehren nicht nur die symbolischen Bücher, sondern alle rechtgläubigen Dogmatiker unserer Kirche ohne Ausnahme, daß der Glaube wohl ein Theil der von Gott in der Erwählung festgesetzten Ordnung, keineswegs aber die bewegende Ursache derselben sei; und das ist es, und nichts anderes, was Missouri hiervon lehrt.

Volksstämme sind, so hat sich auch schon von der Reformation her das kirchliche Leben in eigenthümlicher und kräftiger Weise in Hessen entwickelt. Der nördliche Theil des alten Hessenlandes, Kurhessen oder Niederhessen, wurde durch seinen Landgrafen freilich leider der lutherischen Kirche entfremdet und in eine reformirte Kirche hineingeleitet. Der südliche Theil, das spätere Großherzogthum Hessen (nebst einem Theil, der später an Kurhessen kam, in und um Marburg), blieb ein treu und entschieden lutherisches Land. In Folge dessen pflanzte sich auch in den christlichen Erweckungen und Bewegungen der neueren Zeit in Hessen ein vorwiegend lutherischer Zug fort. — Schon 1832 indessen wurde im Großherzogthum Hessen ein unirtes Kirchenregiment eingeführt und in dem damals erschienenen neuen Verfassungsedict wurde von Einer Landeskirche geredet, doch so, daß jeder Gemeinde ihre eigene Confession solle gewahrt bleiben. Reformirte Gemeinden gab es nur wenige im Land. An sieben Orten wurden Lutheraner und Reformirte durch besondere locale Unionsurkunden zu unirten Gemeinden verbunden. Das gab besonders Grund, daß später die hessischen gläubigen Lutheraner nur von sieben Unionsgemeinden in Hessen redeten und für sich selbst das besondere Recht beanspruchten, auch gut lutherisch zu sein, trotz dem unirten Kirchenregiment, das über alle ging.

Die neuere Zeit brachte auch in Hessen eine weit sich ausbreitende christliche Erweckung. Von Anfang freilich pietistisch geartet, wie überall in Deutschland, lenkte dieselbe doch an vielen Orten in lutherisch kirchliche Bahnen. In hocherfreulicher Weise sammelte sich besonders in Hessen ein mächtiger Kreis von gläubigen Predigern. Lutherisches Bekenntniß, lutherische Kirche ward unter ihnen bald zum Schibboleth. Sie traten zu einem kirchlichen Verein zusammen, vor 15—20 Jahren, den sie die „lutherische Einigung" nannten, und der in Hessen über 100 Mitglieder zählte. Bewahrung und Durchführung des lutherischen Bekenntnisses und der lutherischen Kirche in Hessen war der Zweck dieser „Einigung". Jährlich zweimal wurden Zusammenkünfte gehalten, wo es lebhaft herging und von denen ein reicher Segen auszugehen schien. Ein frischer kräftiger Geist schien überhaupt durch diese Hessen in damaliger Zeit zu wehen, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Ist doch auch kein Zweifel, daß Gott vorhatte, seine Kirche in Hessen wieder zu bauen, und dazu bewegte er mächtig viele Herzen, aber menschliche Sünde und Thorheit hat es fast Alles vereitelt. — An der Spitze alles geistlichen und kirchlichen Lebens in Hessen stand Professor Vilmar in Marburg, von dem die meisten jüngeren hessischen Theologen ihre Bildung, sowie ihr ganzes Christenthum herleiteten. Vilmar war auch das leitende Haupt der hessischen lutherischen Einigung und ihrer Conferenzen. Auf letzteren führte er meistens das Wort. Man muß nun den (jetzt längst heimgegangenen) Vilmar gekannt haben; er war nichts weniger als ein Stubengelehrter, sondern bei aller theologischer Gelehrsamkeit ein Mann von ebenso großer Gabe für das praktische kirchliche Leben. Dabei war er eine

imponirende, herzgewinnende Persönlichkeit und besaß eine Macht hinreißender Beredtsamkeit, weniger in äußerem Klang der Rede, er sprach und predigte vielmehr sehr schlicht, populär und einfach, sondern in der eigenthümlichen Gabe, die auch der sel. Harms in Hermannsburg in so hohem Maße besaß, so zu reden, daß es so ganz unmittelbar vom Herzen kam, und darum auch so tief zu Herzen drang. So war Vilmar ohne Zweifel für seine Kreise ganz der von Gott begabte Mann, durch den Gott seine Kirche in Hessen wieder aufzurichten gedachte. O, daß leider auch Vilmar die Untugend anderer hochbegabter und begnadigter Männer, die Gott in neuerer Zeit seiner Kirche in Deutschland schenkte, theilte, nämlich das Verrannt- und Gefangensein in eignen selbstgemachten theologischen Ideen und Ansichten, die man als besondere Weisheit und Fortbildnng des lutherischen Bekenntnisses preis't, und dann -- die traurige und hoffärtige Art, nur selbst reden und regieren zu wollen. So führte auch Vilmar auf den hessischen Pastoralconferenzen das Wort, Widerrede vermochte er durchaus nicht zu ertragen, sondern verlangte blinde Unterwerfung unter seine Ideen, die ihm denn nur auch zu willig entgegengebracht wurde. Damit verlief, wie es die Zukunft lehrte, das Lutherthum in Hessen in einen elenden Vilmarianismus und die „Theologie der Thatsachen", mit der einst Vilmar und die Seinen so groß thaten, sie zerrann schließlich in Nichts.

In meinem Steedener Blatt, März 1874, habe ich bereits erzählt, wie wir nassauischen Lutheraner mit Hessen vor 12—15 Jahren in Berührung kamen und etliche kleine Häuflein lutherischer Christen, die nach rein Wort und Sacrament verlangten, sich an uns anschlossen, zuerst die in Gedern im Vogelsberg, die mit P. Hofmann (jetzt Mitglied der Immanuelsynode in Magdeburg) aus der hessischen Landeskirche ausgetreten waren, dann in Kleinlinden und Allendorf und etlichen Orten im Kreis Gießen. Es ist gleichfalls dort erzählt, wie wir von Anfang an mit den landeskirchlichen Lutheranern in Hessen in Opposition traten. Nicht nur die Vilmar'sche Lehre schied uns von ihnen, die wir von Herzen als grobe Irrlehre verwerfen mußten, sondern auch unsere kirchliche Praxis. Auf Wortstreitigkeiten darüber, in wie weit in Hessen noch das lutherische Bekenntniß zu Recht bestehe, ließen wir uns nicht ein; wir forderten nur kraft Bibel und Symbol thatsächliches Absagen von aller kirchlichen Gemeinschaft mit falscher Lehre, während jene bei ihrem Beharren in der Landeskirche sich mit endlosen unfruchtbaren Kämpfen und Protesten beim Kirchenregiment begnügten, und hofften, durch die Größe, Macht und Autorität ihrer Partei vielleicht schließlich doch noch gewisse Concessionen und Wiedergeltendmachung dieser oder jener kirchlichen Rechte zu erlangen. So verging eine Reihe von Jahren. Da trat im Herbst 1873 die hessische Landessynode zusammen und es wurde auf Grund ihrer Beschlüsse die neue kirchliche, von ganz liberalem Geist beherrschte Unionsverfassung in der großherzoglich hessischen Landeskirche eingeführt. Trotz allen Protesten, synodalen Kämpfen und Gegenreden von

Seiten der gläubigen Partei blieb es auch bis heute unverändert bei dieser Verfassung. Mit ihr hatten alle lutherisch kirchlichen Bestrebungen innerhalb der hessischen Landeskirche ihr Ende erreicht. Die „lutherische Einigung", die sonst immer so laut die Posaune des lutherischen Namens und Bekenntnisses hatte erschallen lassen, lös'te sich auf; eine Anzahl von etwa 15 der entschiedeneren lutherischen Pfarrer betraten den Weg der Renitenz, einige wenige mit einer Anzahl von Gemeindegliedern, doch bei Weitem die Meisten ließen sich mehr oder weniger stillschweigend die neue Unionsverfassung gefallen. Unter ihnen der bekannte P. Dieffenbach, Herausgeber der Hausagende und so mancher schöner Erbauungsbücher. Grade unter den hessischen lutherischen Pfarrern zeigte sich in traurigster Weise, wie es an rechter Einigkeit und Entschiedenheit, an Muth und Kraft zu jedem festen kirchlichen Handeln fehlen muß, wo die Herzen nicht klar und fest sind in reiner lutherischer Lehre. Ein schmachvolleres Ende, eine tiefere Niederlage als die sogenannte „lutherische Einigung" in Hessen erlitten hat, ist wohl kaum auf kirchlichem Gebiet in heutiger Zeit erlebt worden. Abgesehen von anderer Halbheit verschloß die Vilmar'sche Irrlehre von Kirche und Amt ihren Anhängern ganz die Augen vor dem Bild einer von der Staatsgewalt freien, nur auf dem Grund des Wortes Gottes im Glauben erbauten separirten lutherischen Kirche. Statt dessen jagte man nach wie vor dem Phantom von einem Vilmar'schen romanisirend äußeren Kirchenbau, von hessischer Volkskirche ꝛc. nach und zog es dabei vor, lieber in der Union zu bleiben, als die verachtete, arme und niedrige Sectengestalt der Separation auf sich zu nehmen.

Das trat ganz besonders auch hervor an den hessischen Renitenten. Anstatt an den Neubau einer separirten Freikirche auf rein biblisch-symbolischer Grundlage zu denken, daran ihres Herzens Lust und Freude zu haben und Gott zu preisen, der sie auf diesen reinen, von allen früheren kirchlichen und staatlichen Banden nun gelös'ten Boden gestellt, nein, so hielt man statt dessen zäh fest an der Idee, sie, die Renitenten, seien nach wie vor die rechtmäßigen Glieder und Ueberreste der bis daher bestandenen hessischen lutherischen Landeskirche, ihr bisheriges landeskirchliches Pfarramt behaupteten die renitenten Pfarrer trotz Suspension und Absetzung nach wie vor fortzubesitzen und führten es trotz aller Strafen bei ihren Anhängern thatsächlich fort, kraft ihres alten lutherischen kirchlichen Rechts wiesen sie nur die neue Unionsverfassung als eine symbolwidrige von sich ab. Eine eitle Täuschung! Denn so gewiß wie die hessische Landessynode von 1873 eine aus rechtmäßigen Vertretern der Landeskirche bestehende Synode war und deren Beschlüsse später auf kirchenordnungsmäßige Weise eingeführt wurden, so gewiß galten dieselben für die ganze Gesammtheit der hessischen Landeskirche und alle ihrer Glieder, und es blieb jedem nur das Recht, von dieser nun auf solche Weise gestalteten Kirchengemeinschaft sich zu trennen oder zu separiren. Doch die Renitenten beharrten auf ihren Ideen und setzten ihren Kampf beharrlich bis heute fort. Erst nach langen Reibungen mit den Be-

hörden und Verurtheilung zu schweren Strafgeldern für jede von ihnen vollzogene Amtshandlung sollen sie in neuester Zeit, wie verlautet, eine eigentliche Separationserklärung abgegeben haben, um endlich Ruhe zu bekommen. Aber die Zeit hat ihre Reihen gewaltig gelichtet! Von den Anfangs 15 renitenten hessischen Pfarrern sind nur die wenigsten mehr da. Die Meisten gingen ins Ausland, an verschiedene Orte, zum Zeichen und Zeugniß der unter ihnen herrschenden kirchlichen Unklarheit. Die Pf. Ebel und Schüler gingen nach Preußen zur Breslauer Synode, Strich zur Immanuelsynode; Pf. Baist, einer der Hauptsprecher früher in Hessen, ging nach Auflösung seiner renitenten Gemeinde in die bairische Landeskirche, eine Reihe Anderer ging in den Dienst der innern Mission, Pf. Schlosser (schon früher) nach Frankfurt, Pf. Zinser nach Leipzig, Pf. Palmer nach Bielefeld (in die preußische Landeskirche). Nur 3 renitente Gemeinden bestehen noch im Großherzogthum Hessen, unter den 3 Pfarrern Lucius, Bingmann und Anthes, zusammen etwa 300 Seelen umfassend. P. Bingmann haben sie zu ihrem Superintendenten gewählt, nach Vilmar'scher Lehre und altheissischer Ordnung, wonach die Kirche von Superintendenten regiert wurde und nur den Trägern des Predigtamts die Kirchenregierung zusteht. Diesen renitenten Gemeinden im Großherzogthum Hessen hat sich in letzter Zeit auch Pf. Schedtler in Dreihausen bei Marburg angeschlossen. Letzterer geht zwar in der Nachfolge Vilmars und mancherlei Irrthümern viel weiter, als die Andern, so viel uns bekannt ist, aber das scheint die Gemeinschaft unter ihnen nicht zu stören. An Pf. Schedtler und seiner Gemeinde tritt aber am meisten die von vorn herein schiefe Stellung und Richtung der Renitenten ins Licht: nicht überhaupt nach biblisch-symbolischer Lehre eine lutherische Kirche zu erbauen, nicht eine solche rechtgläubige Kirche an und für sich zu besitzen, nein, sondern die hessische Landeskirche, die alten Gerechtsame und Privilegien dieser hessischen Landeskirche zu behaupten und zu bewahren, das war das Ziel und Streben, von dem man ausging. Nicht als Glaubens-, sondern als „Rechtskampf" bezeichneten besonders Pf. Schedtler und die ihm Gleichgesinnten ihre Renitenz. Demgemäß nahm Pf. Schedtler auch von Anfang an willig Jeden auf, der nur in diesen Rechtskampf mit ihm gehen zu wollen erklärte, so daß sich ein Haufe von 1500 Seelen um ihn sammelte und bis heute auch bei ihm geblieben ist. Dieser Haufe stellt aber das Bild einer echt landeskirchlichen Gemeinde dar, Kirchenzucht wird nicht geübt, sondern in dieser Beziehung geht man ruhig die alte landeskirchliche Bahn fort, zufrieden, daß man sein „kirchliches Recht" doch glücklich gewahrt hat. Kürzlich wurde in Dreihausen eine große neue Kirche eingeweiht, wobei Pf. Bingmann als Superintendent fungirte, die Weihe vornahm und dann die neu geweihte Kirche Pf. Schedtler übergab, wie uns von Anwesenden berichtet wird. Auch hierbei scheinen also Vilmar'sche Ideen von bischöflicher Kirchenverfassung mitgespielt zu haben. — Aussicht auf Zuwachs und Vergrößerung ihrer Zahl scheinen die Renitenten in Hessen schlechterdings keine

zu haben. Es ist vielmehr in letzter Zeit, nachdem sich die erste Aufregung und Bewegung, die die neue Kirchenverfassung von 1873 hervorrief, gelegt hat, Alles in Hessen in völligen Todesschlaf versunken; die landeskirchlichen Pfarrer, die Nutzlosigkeit aller weiteren Schritte und Bestrebungen einsehend, verharren in stummer Resignation in den Banden, in die sie geschmiedet sind, und in den Gemeinden ruht ebenso alles in Kirchhofsfrieden, nachdem die Zeit vorüber ist, in der Gott das hessische Volk noch einmal in Gnaden heimgesucht hat. Aber welch ein trauriger, jammervoller Ausgang der Dinge in Hessen! Welch ein mächtiges kirchliches Regen und Treiben noch vor 10—15 Jahren, welch ein lautes Geschrei und öffentlicher Kampf in Schriften und Protesten für das lutherische Bekenntniß und altverbriefte Recht der lutherischen Kirche in Hessen, wie erklärte man, auf seinem Posten beharren und die gute Sache der Kirche und des lutherischen Glaubens treu verfechten zu wollen bis in den Tod! Und heute?? Das Schiff ist mitten im Meeressturm untergegangen, die Wogen und Wellen sind über ihm zusammengeschlagen, und Todtenstille bedeckt nun Schiff und Mannschaft, nur etliche kleine Häuflein haben sich gerettet, daß sie nicht mit verschlungen worden sind.

Auch die Breslauer Synode hat sich in den letzten Jahren im Großherzogthum Hessen ansäßig gemacht und zwar gerade in Allendorf bei Gießen, Angesichts unserer dort zuerst gegründeten kleinen separirten Gemeinde. Das ging gar absonderlich zu. Ein schöner zahlreicher Kreis von Gläubigen fand sich schon vor 12—15 Jahren in unserem Allendorf. Als ich damals zuerst dort mit der Posaune reiner lutherischer Lehre auftrat, schienen Alle uns sehr zugeneigt; doch als sich Einzelne ganz uns anschlossen und es kund wurde, daß der von uns betretene Weg auf Separation von der Landeskirche hinausgehe, so legten sich die landeskirchlichen gläubigen Pfarrer ins Mittel. Namentlich Pf. Scheidtler in Dreihausen, Pf. Baist in Ulfa warnten sowohl vor unserer Lehre, als vor Separation: man müsse tapfer auf seinem landeskirchlichen Posten, wohin man von Gott gestellt sei, ausharren, das Recht des lutherischen Bekenntnisses innerhalb der Landeskirche vertheidigen, dürfe den Feinden keinen Fingerbreit weichen ꝛc. Zugleich verdächtigte man unsere nassauischen lutherischen Gemeinden, als wären sie keine rechten lutherischen Gemeinden, weil wir kein Kirchenregiment hätten. So ließen sich leider viele der Gläubigen in Allendorf bethören und zogen sich von uns zurück. Sie blieben lange für sich unter Leitung einiger hervorragender Glieder unter ihnen. Als wir unserntheils aber vor 3 Jahren Pastor Wagner beriefen, wollten sie nicht zurückstehen, sondern sahen sich dadurch veranlaßt, sich an den renitenten Pfarrer Lucius in Usenborn zu wenden, der auch mehrmals nach Allendorf kam und das heilige Abendmahl dort austheilte. Doch plötzlich nahm die Sache eine ganz unerwartete neue Wendung. Nämlich Pfarrer Schüler legte sein Amt in Hessen nieder, trat auf Seite der Renitenten und schien die Hoffnung zu fassen, unter den Gläubigen in Allendorf eine für ihn passende Stellung und Gemeinde finden zu können. Wie uns aus glaub-

würdigster Quelle berichtet wird, war es nun nicht gerade sein, wie Pfarrer Schüler in Allendorf Eingang suchte, eines Samstags Vormittags dort erschien, auf dringliche Weise die Gläubigen, die sich bereits an Pf. Lucius gewendet hatten, beredete, zum Theil durch schriftliche, zum Theil durch mündliche Zusage ihn zu berufen, worauf er an Pf. Lucius schrieb, die Allendorfer Gemeinde hätte ihn berufen, sie wäre nun sein. Thatsächlich ist, daß von dem an Pf. Lucius nicht mehr nach Allendorf kam, sondern Pf. Schüler von nun an dort amtirte. Aber es scheinen ihm seine Pläne doch nicht nach Wunsch gelungen zu sein; vielleicht hoffte er auf großen Zuwachs und die Möglichkeit, sich als Pfarrer in Allendorf niederlassen zu können. Aber die Rechnung schlug fehl. Im Ganzen blieb es in Allendorf bei 6—8 Familien, die sich zu Pf. Schüler hielten; dazu kamen noch einzelne wenige in der Umgegend. So schlug denn Pf. Schüler einen andern Weg ein, er nahm die Breslauer Gemeinde in Rade vorm Walde an und versprach seinen Allendorfern, von dort aus sie alle 4 Wochen zu besuchen. Das ist denn auch bis heute geschehen. Gott aber sei es geklagt, daß alle diese Verwirrung in Allendorf gestiftet ist, und wehe dem, der deß die Schuld hat! Er wird sein Urtheil einst tragen müssen. Wie traurig zerrissen stehen nun die Gläubigen in Hessen da! Wie ist Gottes Wort in Allendorf namentlich gehindert und zerstört! Wie hat man die Gläubigen dort zuerst von uns abzuhalten und zu entfernen gesucht, unter dem Vorgeben, nur keine Separation, treu ausgehalten auf dem landeskirchlichen Posten, — und nun schließlich fallen sie einem Pastor in die Hände, der sie zu den Breslauer Separirten führt und aus einer Entfernung von fast 100 Stunden unter den schwersten Unkosten sie zu pastoriren verspricht! Und das Alles ohne die geringste Kenntniß und Unterscheidung von reiner oder falscher Lehre, lediglich durch menschliche Umtriebe, durch selbsterwähltes Thun und Machen. Hätte man einfältig und unverworren besonders in Allendorf dem biblisch-lutherischen Wege gefolgt, der von uns nassauischen Lutheranern dort gezeigt war, welche blühende, in sich einige und festgegründete lutherische Gemeinde unter Leitung eines eigenen Pastors könnte jetzt dort bestehen! So ist es dem Teufel gelungen, Gottes Wort zu hindern, die meisten der Gläubigen sind ihre eigenen selbsterwählten Wege gegangen und so hat sich Alles in Parteien zerklüftet, den Christen zum tiefen Herzeleid und Aergerniß, der Welt zu Hohn und Spott. Gott wolle gnädig dareinsehen und sich seiner armen, durch so mancherlei Aergernisse zerrütteten Kirche auch in Hessen erbarmen. Brunn.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Kanzelgemeinschaft in Pennsylvanien. Als vor einigen Wochen die Reformirte Synode in Lancaster, Pa., versammelt war, wurden den reformirten Pastoren neben andern auch fünf lutherische (?) Kanzeln geöffnet.

Das New Yorker Ministerium kann keine Gemeinde finden, in deren Mitte sie ihre Versammlung halten kann. Der Secretär veröffentlicht „im Namen der Synodalbeamten" folgende Bekanntmachung im „Luth. Herold": „Nachdem das Ehrw. Ev.-Lutherische Ministerium vom Staate New York laut Beschluß vom 13. Juni v. Js. (Synodal-Bericht 1877, S. 64) seinen Beamten die Bestimmung des Ortes für die nächste Jahresversammlung desselben überlassen hat, so bringe ich hiermit zur Kenntniß aller Synodalen, daß es den Beamten trotz aller Bemühungen nicht gelungen ist, diesem Auftrage zu entsprechen. Sowohl die zu diesem Zwecke ergangene öffentliche Aufforderung an unsre Synodalgemeinden (Herold v. 21. März 1878), als auch verschiedene auf privatem Wege deshalb gethane Anfragen sind fruchtlos geblieben." — Nach der letzten Nummer des „Herold" hat die Synode einen Ort gefunden — Utica.

Dr. Moldehnke nennt den „Kirchenfreund" des Pastors Severinghaus vom 15. Juni einen „guten Wegweiser in Betreff der Straße, welche in der luth. Kirche ‚die richtige' heißt und die in den Artikeln über Kirche und Amt nicht via St. Louis führt, sondern via Buffalo." — Glückliche Reise! Aber das Ziel wird wohl Rom werden.

W.

Aus dem Süden. Auf der südlichen lutherischen Generalsynode, die kürzlich in Newberry, S. C., versammelt war, war Dr. Seiß als Delegat des General Council anwesend. Von Dr. Butler, Präsident der nördlichen Generalsynode, lief ein Begrüßungsschreiben ein. Es wurde beschlossen, das frühere brüderliche Verhältniß zur nördlichen Generalsynode wiederherzustellen und auch an das General Council einen Delegaten zu schicken. Man scheint also im Süden keinen großen Unterschied zwischen der nördlichen Generalsynode und dem General Council zu finden. Wie mag nach solchen Symptomen Dr. Seiß wohl gefühlt haben? — Rev. Hawkins, dem jetzt der „Lutheran Visitor" übergeben ist, beginnt seine neue Laufbahn mit einer Leugnung der lutherischen Lehre von der Höllenfahrt. Nachdem er dieselbe angeführt hat, sagt er: „Aber es ist kein Grund dafür in der Bibel vorhanden." Seine Theologie scheint er nach dem betreffenden Leitartikel aus Knapp zu schöpfen. So lange aber die americanisch-lutherischen Theologen ihre Dogmatik aus Knapp und ihre Kirchengeschichte aus Mosheim — und zum Theil aus noch schlechteren Autoren schöpfen, kann es nicht besser werden. — Ein gewisser Rev. J. B. Davis hält Vorlesungen für die Sache der Patrons of Husbandry in North Carolina. Der Redacteur des Lutheran Visitor bedauert es zwar, daß dieser Herr durch diese Arbeit der Kanzel entzogen sei, von der Arbeit selbst aber sagt er, sie sei „gut und edel und überaus nöthig im Süden". Das ist schändlich.

Indianer-Mission. Ueber das, was das General Council in Betreff der Indianer-Mission thut, wird der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 3. Mai unter Anderem Folgendes berichtet: Unter den Indianern hatte die Mission stets ein schweres Werk gehabt. Die Laster der Weißen, die brutale, treulose Behandlung von Seiten der Regierung, die nomadische Lebensweise der Stämme hatten der Missionsarbeit oft unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt und manchen Posten wieder aufzuheben gezwungen. Die Missourier haben auf diesem Gebiete manche bittere Erfahrungen gemacht. Jetzt hat die schwedische Augustana-Synode, eines der besten Glieder des General Council, dies Feld in Angriff zu nehmen begonnen. Im Jahr 1876 machte Pastor Olsson eine Reise unter die Indianer und traf auf derselben in Lightning Creek mit dem Häuptling der Delawaren zusammen. Dieser war zugleich Baptistenprediger und hieß Rev. Journeycake. Olsson erfuhr, daß die Baptistenmission unter dem Delawarenstamme schon seit 42 Jahren bestehe, daß aber in dieser Zeit erst 218 Indianer getauft seien. Journeycake hatte gegen eine lutherische Mission unter seinem Stamme nichts einzuwenden, wenn man ihn nur in Ruhe lasse; gab aber den Rath, lieber zu den Pawnees zu gehen. Die Kansas-Conferenz der Augustana-Synode beschloß nun im

Jahre 1877, die Pastoren Oolsson und Dohlson in das Indianergebiet zu senden. Ihnen folgten im April v. J. die von der Synode erwählten Missionare Jobs. Telleen, Pastor zu Desmoines, und Sjöberg, früher Arbeiter in einer Orgelfabrik in Mendota, Illinois. Diese beiden Missionare durchreisten von Anfang April bis Mitte Mai das ganze Territorium. Während ihres Aufenthaltes unter den Delawaren stellten sie fest, daß dieser Stamm auf etwa 1000 Seelen zusammengeschmolzen sei. Die Tochter des Reverend Journeycake, des Häuptlings, leitete eine Sonntagsschule. Eine kleine Kirche der Indianer hatte der Sturm zerstört. Die Schandthaten der Weißen sind haarsträubend. Den Gottesdienst, welchen Pastor Oolsson hielt, störten sie auf alle mögliche Weise. Die Indianer hatten nach Zerstörung ihrer Kirche in der daneben liegenden Wohnung des Pastors ihre Gottesdienste gehalten, aber dieses Haus war von Flintenschüssen durchlöchert, die während der Gottesdienste von den Weißen abgefeuert waren. Das Sonntagsschulgebäude war ebenfalls fast gänzlich von den Weißen zerstört. Von den Delawaren begaben sich die Reisenden zu den etwa hundert Meilen landeinwärts von dort hausenden Pawnees. Sie fanden hier jedoch kein Feld, da die Quäker die Pawnee-Agentur in Händen haben, und zogen deshalb weiter zu den Cheyennen, wo sie recht gut aufgenommen wurden. Da aber die Mennoniten hier schon eine Station hatten, so reisten die Brüder weiter zu den Hiowas, Comanches und Apaches. Diese Stämme sind völlig uncivilisirt; ihre Wohnsitze befinden sich in dem Gebiet um Fort Sie. Von da ging es durch das Gebiet der Chickawas, welche einigermaßen civilisirt sind und in hübschen Häusern wohnen, auch gute Schulen und selbst Seminare haben. Auf der Choctaw-Station fand man einige schwedische Familien und einen Dänen, die hier nie Gottes Wort gehört hatten. Pastor Telleen predigte hier zwei Tage lang, besuchte die Familien und fand freundliche Aufnahme. In Fort Gibson wurden sie durch zwei presbyterianische Missionare auch zum Missionswerk aufgemuntert. Bei ihrer letzten Versammlung im Mai v. J. beschloß nun die Synode, sich an die Regierung in Washington zu wenden, um eine Indianer-Agentur zu erhalten. Die Antwort verzögerte sich, und so entschloß man sich, vorläufig in der Nähe von Fort Sie eine Station zu gründen. In das Collegium der Synode zu Rock Island, Jll., wurden im Herbste drei Jünglinge vom Delawarenstamme aufgenommen; zwei von ihnen sind von den Baptisten getauft, der andere ist noch Heide.

Die reformirte Synode war vom 15. bis 23. Mai in Lancaster, Pa., versammelt. Einem Bericht über die Versammlung, der sich in der „Reform. Kirchenzeitung" findet, entnehmen wir Folgendes: „In zwei Heerlager gespalten, wie diese Abgeordneten der 45 Classen der Kirche zusammentraten, gipfelte sich das Hauptinteresse gleich im Anfange in der Wahl des Präsidenten. Ob Hoch- oder Niederkirchliche, wie die beiden Richtungen gewöhnlich unterschieden werden, die Mehrheit haben, sollte ja die Wahl des Präsidenten durch Stimmzettel entscheiden. Bei der ersten Abstimmung ergab sich Gleichheit der Stimmen. Manche glaubten hierin einen göttlichen Fingerzeig zu erblicken, daß die Synode nun durch's Loos entscheiden solle. Allein die andere Ansicht, daß eine zweite Abstimmung stattfinden müsse, drang durch, und diese ergab, daß Dr. D. Van Horn, der Candidat der sogenannten Niederkirchlichen, mit zwei Stimmen Mehrheit erwählt sei. . . . Die Spannung zwischen den beiden Richtungen dauerte jedoch fort bis am Montag Abend den 20. In dieser Sitzung las Dr. Weiser aus Pennsylvanien eine von ihm seit längerer Zeit sorgfältig vorbereitete Schrift vor, welche . . . gewisse Vorschläge enthielt . . . zur Bildung einer Commission, die von den verschiedenen Districtssynoden nach Verhältniß der Gliederzahl zu ernennen ist, und an welche alle in der Kirche obschwebenden Differenzpuncte verwiesen werden sollen, um eine Ausgleichung anzubahnen. Nachdem dieser Punct erledigt, und die nöthigen Vorkehrungen zur Ernennung der Friedens-Commission, wie wir sie nun nennen wollen, getroffen waren, bewegten sich die Geschäfte der Synode bis

zum Schlusse in einem neuen Fahrwasser. — Kamen bei früheren Versammlungen Appellationen auf Appellationen vor von den Entscheidungen des Vorsitzers an die Synode, wurden in allen wichtigen Fragen, die Ja und Nein verlangt, oder die ‚Vorfrage' vorgeschlagen, so kam dies bei der jetzigen Versammlung niemals vor." — Hiernach scheint es, als ob beide Richtungen im Laufe der Zeit mehr und mehr indifferent geworden sind, was freilich nichts weniger als einen hoffnungsvollen Fortschritt bekundet.

Eine Convention der Vereinigten Brüderkirche war jüngst in Dayton, Ohio, 3 Tage lang in Sitzung. Seitens der Committee über den Zustand der Kirche wurde eine Reihenfolge von Beschlüssen einberichtet, in denen erklärt wurde, daß Laiendelegation und Proratarepräsentation gerechter sei und zu einem Element der kirchlichen Regierung gemacht werden solle. Die wichtigste Handlung der Convention war die Ernennung einer Trusteebehörde behufs Gründung und Herausgabe eines Blattes, welches die Principien der Convention vertreten und zur Geltung bringen solle. Unter den angenommenen Beschlüssen war auch einer, der erklärte, daß die Convention eine Vereinigung der Ver. Brüderkirche mit der Ev. Gemeinschaft mit günstigen Augen betrachte.
(Chr. Botsch.)

II. Ausland.

Sachsen. Dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt" vom 9. Mai wird aus Dresden gemeldet: „Die Weihe der neuerbauten Johannis-Kirche erweckte eine Theilnahme, welche in erhebender Weise zeigte, daß in der Großstadt der kirchenfreundliche Sinn nicht ausgestorben ist." Hiernach sollte man meinen, in der neuerbauten Kirche werde wenigstens kein Ungläubiger die Canzel einnehmen. Der „Pilger aus Sachsen" vom 12. Mai aber, der ebenfalls die Nachricht bringt, daß die neuerbaute Kirche sehr schön sei, setzt zugleich hinzu: „Leider hat man für die neuerbaute Kirche in der Person des Diakonus Dr. Peter einen Pastor gewählt, der es liebt, seine Gaben in den Dienst des kirchenzerstörenden Protestantenvereins zu stellen." Wenn „Gläubige" über die Einweihung einer schönen Kirche mit Freuden berichten, in welcher Christus und sein Wort gelästert wird, so läßt das in der That auf eine sonderbare „Gläubigkeit" schließen.
W.

Separation gilt jetzt in Deutschland fast für die Sünde aller Sünden, während Bekämpfung derselben von allen Ketzereien absolvirt. In Beziehung auf die elende Schrift des Elsaßer Pfarrers Hackenschmidt: „Ueber wahres und falsches Lutherthum", sagt das Breslauer „Kirchenblatt" vom 15. Mai: „Wenn man sieht, daß dieselbe eine belobende Empfehlung in der luth. Kirchenzeitung gefunden hat, so muß man schmerzlicher Weise zu dem Glauben kommen, daß in gewissen Kreisen eine Schrift schon darum allein empfehlenswerth wird, daß sie gegen den Austritt spricht." — Hackenschmidt erklärt es unter Anderem für falsch, wenn der 7. Artikel der Augsburgischen Confession von gewissen Lutheranern also angewandt werde: „In der Kirche soll das Evangelium rein gepredigt werden. Sehen wir uns unsere elsäßische, bayerische, sächsische Landeskirche an. Es ist offenbar, daß viele hiervon abweichen. So müssen wir an die kirchlichen Behörden die Forderung richten, daß sie solche falsche Lehrer strafen und ausschließen. Findet unser Protest taube Ohren auch bei den Staatsbehörden, so bleibt uns nur übrig, daß wir uns separiren und eine neue Kirche gründen, denn eine Kirche ohne Lehrordnung und Lehrzucht ist keine rechte Kirche mehr." Merkwürdigerweise setzt aber das „Kirchenblatt" hinzu: „Hier könnten wir schon entgegenhalten, daß in jener Weise vielleicht die Missourier reden, daß aber wir, die wir doch die ersten ausgetretenen Lutheraner sind, nicht ganz so reden, wie z. B. noch neulich in diesen Blättern landeskirchlichen Lutheranern zugerufen worden ist: thut ihr nur eure Schuldigkeit innerhalb eures Amtes, so wird

sich das Weitere finden." Hiernach scheinen die Herrn Breslauer darum, weil sie die ersten ausgetretenen Lutheraner seien, auch den Anspruch zu machen, daß sie es am besten wissen müßten, wann es Zeit sei, auszutreten. W.

Freikirche und Landeskirche. Dr. Münkel tadelt es in seinem Neuen Zeitblatt vom 2. Mai, daß Pastor Harms mit seiner Gemeinde unter Anderem auch den Punct festgestellt hat: „Die Creuzgemeinde bekennt sich von Herzen zum vollen Bekenntniß der luth. Kirche von dem Symbolum Apostolicum bis zur Concordienformel eingeschlossen", weil ja ohne Zweifel nur sehr wenige Glieder der Gemeinde das Concordienbuch auch nur gelesen haben dürften. Hierauf fährt er also fort: „Man wende nur ja nicht ein, daß bei solchen Grundsätzen die landeskirchlichen Gemeinden auseinanderfliegen müßten. Diese Grundsätze sind auf die Landeskirche gar nicht anwendbar. Die Landeskirche nimmt die Menschen, wie sie sind, gute und böse, unwissende und einsichtige, um sie zu pflegen und zu Glauben, Erkenntniß und christlichem Leben heranzubilden, wenn sie gleich den Zweck nur bei dem kleinern Theile erreicht. Sie aber, die Separirten, stoßen sich an dem Unglauben, der Gottlosigkeit, der Glaubensmengerei und Union in der Landeskirche, und da sie sich vom Gewissen gedrungen von ihr scheiden; so ist es ihre heilige Pflicht, in alle dem das Gegentheil zu thun, und das Vorbild reinen Glaubens in gegründeter Erkenntniß und heiligem Wandel zu geben. Geschieht das wirklich, so mag man den Austritt beklagen und tadeln, die Landeskirche wird dennoch an den Ausgetretenen heilsame Bußprediger haben. Ist das aber nicht der Fall, so ist die Separation doppelt vom Uebel. Darum ist es unstatthaft, die Verkehrtheiten in der Separation mit den Verkehrtheiten in der Landeskirche rechtfertigen zu wollen." Leichtfertiger hat sich wohl noch kein „Gläubiger" über die Gräuel der Landeskirche hinweggesetzt, als es Dr. Münkel hiernach thut. W.

„Für Hermannsburger Mission" schreibt Herr Pastor Plaß im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt vom 29. Mai unter Anderem Folgendes: „Früher habe ich regelmäßige Gaben nach Hermannsburg für Mission nicht gesandt. Jetzt thu ich es, und zwar doppelt freudig. ... Jetzt ist status confessionis. Missouri führt in America, die 4 Missionare in Indien, außer andern Brunn in Steeden, Harms in Hannover den Kampf. Es haben wie bei jedem Gefecht Fehler in der Tactik, ja Sünden bei beiden Parteien sich nicht vermeiden lassen. Ich vertrete nicht jedes Wort, auch nicht jeden Schritt, den die vier genannten Truppentheile haben kund werden lassen. Aber desto lauter und entschiedener trete ich dagegen auf, daß Lutheraner unsere historisch ererbten **Symbole** wie Theeblätter behandeln, aus welchen sie sich ein Getränk filtriren, was schließlich der Herren eigener Geist, aber nicht der Geist unserer lutherischen Väter ist. ... Früher hatte Hermannsburg fast zu viel Geld. Konnte man Leipzig und Hermannsburg nicht unter die Arme greifen, so mußte Leipzig, die poor mission, den Vorzug haben. Jetzt wenden sich viele, die nicht zum Buchstaben und den Silben der lutherischen Symbole stehen, nach Leipzig, um den Stachel im Gewissen los zu werden, den die Hermannsburger hineingeworfen haben. Selbst wenn ich zugäbe, daß Harms's Lehre von Copulation falsch wäre, was ich nicht thue, würde um einer solchen Irrlehre betreff ‚Ceremonie' ein Brotkorbgesetz sich empfehlen? Wenn nun bei Führern der leipziger Mission sich zugestandenermaßen viele Abweichungen vom Wortlaut der Symbole finden, warum will man bei Leipzig ein ander Maß und Gewicht anwenden?" — Eine wunderliche Stellung! So viel ist allerdings wahr, daß es eine große Inconsequenz ist, die Hermannsburger Mission um des Gewissens willen nicht mehr unterstützen, hingegen der Leipziger treu bleiben zu wollen. W.

Hannoversche Separation. Die Allgemeine Kirchenzeitung vom 3. Mai meldet: Die aus 1320 Seelen bestehende separirte Gemeinde in Hermannsburg hat den Missions-

Inspector Sültmann zu ihrem zweiten Pastor erwählt und ihm einen Gehalt von 1500 Mark nebst freier Wohnung zugesichert. Die Waisenschule, deren Lehrer von Harms ganz einfach entlassen wurde, weil er sich nicht zur Separation entschließen konnte, ist in eine Gemeindeschule verwandelt worden. Am Bau der Kirche, zu welchem viele Materialien geschenkt sind, wird bereits eifrig gearbeitet." Dr. Münkel schreibt unter dem 16. Mai: „Infolge der Separation sollen schon vor einiger Zeit 400 Exemplare des Missionsblattes abbestellt sein. Dazu kommen die großen Geldnöthe in Africa bei leerer Missionscasse. Um die Schulden zu decken, hat die Mission von der Hermannsburger Sparcasse 60,000 Mark angeliehen, wofür sich einige Mitglieder des Ausschusses mit ihren Höfen verbürgt haben." Nicht schön ist es, wenn Dr. Münkel zugleich in seiner Verbitterung schreibt: „Es schmeckt stark nach Schwärmerei, wenn man sich unter der Hermannsburger Gemeinde eine Gemeinde der Heiligen vorgestellt hat, und dieselbe nun wohl gar in der ausgeschiedenen ‚Creuzgemeinde' gesammelt sieht. Nicht das ‚Salz', aber manch gutes Salzkorn ist ausgeschieden, daneben auch Scheidewasser, Essig und sehr übelriechendes Pfützenwasser (z. B. fast sämmtliche Trinker und Säufer der alten Gemeinde), was sich im Lichte der Harms'schen Darstellung dennoch ganz lieblich ausnimmt. Die neue Gerechtigkeit der Separation deckt die Sünden leidlich zu, daß sie Harms nicht sehen kann." — Jetzt ist es eine schlechte Kunst, in der Landeskirche also über den armen Harms herzufahren. Das Irrige an ihm anzugreifen in der Zeit, als er noch allgemein als größte Zierde der Hannoverschen Landeskirche gefeiert wurde, dazu gehörte mehr. Da schwieg aber Dr. Münkel nicht nur, sondern brandmarkte auch die, welche sich erfrechten, selbst an einem Harms in aller Bescheidenheit Kritik zu üben. W.

Kirchliche Trauung. Müßte die Ehe, wie wir schon anderen Orts bemerkt haben, darum von einem Kirchendiener eingesegnet werden, um Giltigkeit zu haben, weil sie ein von Gott gestifteter Stand ist, so müßte die Obrigkeit, die ja ebenfalls ein von Gott gestifteter Stand ist, auch von einem Kirchendiener eingesegnet werden, um valid zu sein. Ein gewisser Pastor Fähndrich hat nun auch in einem Schriftchen zur Bekämpfung der Civiltrauung wirklich Letzteres behauptet! Er schreibt: „Durch welches menschliche Organ bekommt der König sein Königthum und damit sein königliches Recht auch über das Leben seiner Unterthanen, so weit es ihm zusteht? Nicht auch durch das Priesterthum? So ist es uralte Ordnung im Reiche Gottes." So gebiert denn ein Irrthum immer andere, und zwar immer größere. W.

Aus Stade im Hannoverschen wird dem „Hannov. Courier" unter dem 5. Mai Folgendes geschrieben: „Mehre (Laien-)Mitglieder des hiesigen Protestantenvereins, denen die durch Beibehaltung für sie obsolet gewordener Formeln und Bekenntnisse beim öffentlichen Gottesdienste ihnen aufgenöthigte Enthaltung von demselben immer unlieb gewesen ist, haben geglaubt, um wesentlicher, rein menschlicher Satzungen willen der kirchlichen Gemeinschaft nicht ferner sich entziehen zu sollen. Sie haben die gastweise Zulassung zu der öffentlichen Communion nach dem bisherigen lutherischen Ritus nachgesucht. Sie haben das indessen, um der Wahrheit nichts zu vergeben, nur mit der ausdrücklichen Erklärung gethan: daß sie die lutherische Lehre von dem wirklichen Genusse des wahren Leibes und Blutes JEsu Christi im Abendmahle nicht anerkennten, vielmehr in der Darreichung von Brod und Wein nur eine symbolische Handlung zur Feier der Hingabe und des Gedächtnisses JEsu Christi erblicken könnten. Die Handlung selber stehe ihnen aber höher als die daran geknüpften scholastischen Subtilitäten, und könnten sie ihrerseits, nach dieser offenen Wahrung ihrer Subjectivität, die lutherische Formel: ‚Das ist' 2c. unbeanstandet lassen. Zugleich sei es ihnen lieb, hiermit thatsächlich darlegen zu können, wie ungegründet die Behauptung sei, daß der Protestantenverein die Kirche Christi zerstören wolle. Die also begehrte Zulassung zum Abendmahl ist von einem der Stadtprediger verweigert, — von einem anderen nicht." — Die

Pastoral-Correspondenz bemerkt hierzu ganz richtig: „Der hier empfohlene Weg zum ‚Kirchenfrieden' könnte nur unter gröblicher Verleugnung der Grundsätze unserer Kirche über die Zulassung zum Abendmahl betreten werden." Was sagt aber das Kirchenregiment dazu, wenn einer seiner Pastoren diesen Weg doch betritt? W.

Bayern. Die einst von dem seligen Löhe gestiftete „Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche" hat durch ihren Obmann, Pfarrer Wucherer, auch in diesem Jahre über ihre im vorigen Jahre geübte Wirksamkeit Bericht erstattet. Auffallend ist, was darin aus Neuendettelsau berichtet wird. Im „Freimund" vom 2. Mai lesen wir nemlich Folgendes: „Der Bericht des Districtsvereins Neuendettelsau beginnt mit der Klage, daß der Verein einem alternden Baume vergleichbar sei, dem bald da, bald dort ein welkes Blatt, ein dürrer Zweig abfalle, an den man aber doch die Art noch nicht anlegen dürfe, eingedenk des Worts: Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin. ‚Eine, wenn auch geringe Thätigkeit übt der Verein doch noch, ein wenn auch loser Zusammenhalt der bessern Elemente in der Gemeinde ist er doch immer noch; wir wüßten doch, wenn er hinfiele, nicht, was wir an seine Stelle setzen sollten, eine pure Reliquie, die wir nur so fort schlagen, weil es einmal hergebracht ist, darf man ihn doch nicht nennen: das ist uns Grund genug, die überlieferte Form unsers Gesellschaftslebens nicht zu zerbrechen, sondern sie zu pflegen und in Geduld zu harren, ob der Geist des HErrn ihr nicht neues Leben einhauchen kann und will.... Manche Namen stehen im Mitgliederverzeichniß mit demselben Recht wie Pontius Pilatus im Credo. Wenn ich das Mitgliederverzeichniß unserer Gesellschaft anblicke, so habe ich immer den Eindruck: Des Volks ist noch zu viel; und bestärke mich in der Ueberzeugung, daß die Anfertigung einer neuen Mitgliederliste die Namen bedeutend sichten und lichten würde.' So der Bericht der Neuendettelsauer, die eben doch mittheilen können, daß sie sieben Versammlungen gehalten, bei denen sie den Vortheil vor andern hatten, daß sie Briefe ehemaliger Sendlinge und sonstige interessante Nachrichten aus dem americanischen und australischen Missionsfeld mittheilen konnten; deßgleichen auch aus der Geschichte der lutherischen Freikirche diesseits und jenseits des Oceans."

Unirte Abendmahlszucht. Der „Evangelisch-Kirchliche Anzeiger" von Berlin berichtet: „In einer hiesigen Kirche trat an einem der letzten Sonntage ein junger ärmlich gekleideter Mann zu den Abendmahlsgästen, um an der heiligen Communion sich zu betheiligen. Von einer anwesenden Frau wurde dem Küster die Mittheilung gemacht, daß der bezeichnete junge Mann nicht confirmirt sei. Ohne Aufsehen zu erregen, wurde derselbe nach der Sakristei entboten und ihm die Frage vorgelegt, von wem er confirmirt sei. Die Antwort lautete: ‚Vom Standesbeamten'. Der Betreffende wurde von der Theilnahme am heiligen Abendmahl ausgeschlossen und über die Gründe der Zurückweisung belehrt." — Ob der armselig gekleidete Mann an das Mysterium des heiligen Abendmahls glaubte oder nicht, das wäre gleichgiltig gewesen, aber ob er nach der Kirchenordnung confirmirt war oder nicht, das entschied die Zulassung. S. Matth. 15. W.

Erlangen. Nachfolger Hofmann's in Erlangen ist Dr. Zahn geworden und hat letzterer am 2. Mai seine akademische Thätigkeit daselbst eröffnet. Professor Zahn, so meldet die Ev.-Luth. Allg. Kirchenzeitung, hat einst drei Semester zu Hofmann's Füßen gesessen und bekennt gern, daß er ein dankbarer Schüler desselben sei.

Folge des Attentats. In einer Correspondenz aus Berlin vom 7. Juni heißt es: „Bisher getröstete man sich (von Seiten der Liberalen) mit manchen Wünschen und Hoffnungen damit, daß ein Thronwechsel vielen derselben Erfüllung bringen werde. Jetzt muß man diese Aussicht als geschwunden betrachten. Denn daß der Kronprinz eingeschüchtert ist, erscheint zweifellos. Die evangelischen Orthodoxen, welche von ihm zu fürchten hatten, sind oben auf." — Beiläufig sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß der

verruchte Nobiling, welcher das zweite Attentat auf den Kaiser ausgeführt hat, nach neueren Nachrichten aus Deutschland der Sohn eines preußischen „Altlutheraners" ist und eine strenge christliche Erziehung in dem Hause seiner Eltern erhalten haben soll.

Kalthoff, von dem wir im letzten Hefte (S. 192) meldeten, daß er suspendirt sei, ist nach neueren Nachrichten „wegen Verletzung wesentlicher Amtspflichten", wie das vereinigte Collegium des Consistoriums und des Provincial-Synodal-Vorstandes sich auszudrücken beliebt, von dieser Behörde seines Pfarramts endlich völlig entsetzt worden.

Altkatholicismus. Als die Altkatholiken in Deutschland, so schreibt „Freimund" vom 2. Mai, voriges Jahr ihre vierte Synode zu Bonn am Rhein hielten, gaben sie ihre Gesammtseelenzahl auf 53,640 an, die Zahl ihrer Geistlichen auf 56. Auf Preußen kommen 21,797, auf Baden 18,866, auf Bayern 11,338, auf Hessen 1155, auf Oldenburg 247, auf Württemberg 237 Seelen. In Preußen gibt es z. B. 35 Gemeinden mit 6510 selbständigen Männern und 25 Geistlichen. Die größte Gemeinde ist in Köln mit etwa 3500 und die zweitgrößte in Breslau mit 2900 Seelen. Gegen das Vorjahr hatte sich zwar die Seelenzahl um einige tausend vermehrt, aber die Hoffnung, die man von dem weiten Umsichgreifen des Altkatholicismus mit so großer Zuversicht hegte, ist bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen und wird auch nicht in Erfüllung gehen. Und es ist doch wirklich außerordentlich viel geschehen, um die Zahl der Altkatholiken auf Hunderttausende zu bringen, sogar auf Millionen. Der Professor und Stiftsprobst Dr. Döllinger in München sagte bekanntlich, daß Tausende von Priestern ebenso wie er denken und sich öffentlich gegen den unfehlbaren Pabst erklären werden. Er mußte erfahren, daß letzteres nicht geschehen ist. Nicht einmal ein einziges Hundert von römischen Priestern in Deutschland hat sich öffentlich gegen die Unfehlbarkeit des Pabstes erklärt. Döllinger selbst zieht sich seit längerer Zeit von der altkatholischen Bewegung merkbar zurück und verhält sich still. Trotz so vieler und so energischer Unterstützung will es mit dem Altkatholicismus nicht nach Wunsch vorwärts gehen. Ein Geistlicher nach dem andern kehrt ihm den Rücken. — Soeben lesen wir die aus Bonn unter dem 14. Juni eingegangene Nachricht: „Die altkatholische Synode hat mit 75 gegen 22 Stimmen einen Beschluß gegen den Cölibat der Geistlichkeit angenommen." So gut dieser Beschluß gegen das antichristische und teuflische Eheverbot und die damit verbundenen Unsläthereien ist, so kommt er doch nun zu spät. W.

Weissagung. Die ultramontane Germania berichtet von einer Versammlung in Eisleben, welche sich mit der Herstellung eines Luther-Denkmals beschäftigte. Zu ihrem Schlußsatze: „Das Denkmal soll am vierhundertjährigen Geburtstage Luthers, 10. November 1883 errichtet werden", macht die Germania den Zusatz: „Das wäre zu spät; am 10. November 1883 ist die lutherische Kirche nicht mehr am Leben." — So berichtet Dr. Münkel's Neues Zeitblatt vom 9. Mai. Eine so große geistliche Blindheit es verräth, wenn die Papisten den Untergang der lutherischen Kirche weissagen, so sollten doch diejenigen, welche alles thun, der wahren lutherischen Kirche in Deutschland den Untergang zu bereiten, auch solche Propheten nicht allzu sicher verachten. W.

Der Jesuit Curci, der bekanntlich so eifrig gegen die Nothwendigkeit der weltlichen Macht des Pabstthums geschrieben hat, hat widerrufen und erkennt dieselbe nun wieder als einen Glaubensartikel an. Man sieht hier wieder, so lange ein Papist von der papistischen Lehre von der Kirche gefangen bleibt, gibt es keinen noch so gräulichen papistischen Irrthum, der ihn nicht zugleich gefangen halten sollte; wie ja auch Luther nicht eher das Evangelium klar erkennen konnte, als bis ihm die reine Lehre von der Kirche aufging. W.